1921 — 20. März — 1941

Gedenkblätter zur 20. Wiederkehr des Tages der oberschlesischen Volksabstimmung

20 Jahre sind seit jenem Tage vergangen, da über Oberschlesiens Schicksal entschieden wurde. Der damalige „Völkerbund" zwang die oberschlesische Bevölkerung am 20. März 1921 zu einer sogenannten „Abstimmung" darüber, ob sie beim Deutschen Reich verbleiben oder zum polnischen Saisonstaat wolle. Die Antwort war eindeutig und würdig der deutschen Vergangenheit und der deutschen Vorfahren dieses Gebiets. 707 393 deutsche Frauen und Männer oder über 62 v.H. der oberschlesischen Bevölkerung bekannten sich an jenem Tage trotz schwerster Drangsalierung seitens der internationalen Besatzungstruppen und trotz des blutigen Terrors aufgewiegelter polnischer Horden zu ihrem angestammten deutschen Vaterlande.

Oberschlesien konnte sich seines stolzen Erfolges jedoch nicht erfreuen. Durch den Beschluß der Pariser Botschafterkonferenz vom 20. Oktober 1921 wurde das seit Jahrhunderten und durch seine industriellen Gegebenheiten eine Einheit bildende Gebiet in zwei Teile zerrissen; der wertvollste kam an das damalige Polen.

Erst durch den Sieg der deutschen Waffen fand das unvergeßliche Treuebekenntnis der oberschlesischen Bevölkerung vom 20. März 1921 zum Deutschen Vaterland seinen gerechten Lohn. 18 Jahre lang stöhnte das Land unter polnischer Zwangsherrschaft, heute ist es für ewig unzertrennlicher Bestandteil des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.

Der deutsche Abstimmungssieg am 20. März 1921 wird stets ein stolzes Kapitel in der Geschichte Oberschlesiens bilden.

Kattowitz, 20. März 1941. **gez. Bracht, Gauleiter**

Die Hintergründe des Genfer „Schiedsspruchs"

Von Günther H. Hahn

Die in diesem Artikel gemachten Ausführungen, die die Entwicklung der Dinge in Oberschlesien während der Abstimmungszeit vornehmlich auf ihre psychologischen Hintergründe untersuchen, sind entnommen der Dissertation des Verfassers „Die deutsche Publizistik im Kampf um Oberschlesien" (phil. Diss. Berlin 1940). Da wir aus Gründen der Raumersparnis nur einen verhältnismäßig kleinen Auszug aus der umfangreichen Arbeit veröffentlichen konnten, sahen wir uns gezwungen, an verschiedenen Stellen eigenredaktionelle Ueberleitungen und Zusammenfassungen vorzunehmen. An einer einzigen Stelle, und zwar dort, wo die Leistung des oberschlesischen Selbstschutzes im Abstimmungskampf aufgezeigt wird, haben wir eine Schilderung von Amtsgerichtsrat Wild eingefügt. Um die Uebersichtlichkeit des Ganzen nicht zu stören, haben wir jedoch darauf verzichtet, die wenigen redaktionellen Einfügungen gesondert zu zitieren.

Die Schriftleitung.

Der 20. März 1921, der Tag der oberschlesischen Volksabstimmung, hätte eigentlich die erbitterten Kämpfe um ein deutsches Oberschlesien beenden müssen.

717 000 Oberschlesier erklärten sich für den Verbleib beim Reich, und 483 000 Stimmen waren für die Angliederung an Polen abgegeben worden. 60 Prozent aller Oberschlesier hatten sich also — trotz blutigsten Gesinnungsterrors — zu Deutschland bekannt und nur 40 Prozent zu Polen.

Was war geschehen? Sollte der Tag, um den Tausende jahrelang gebangt hatten, für den sie alle die schwersten Opfer — viele sogar das Opfer des Lebens gebracht hatten, sollte dieser Tag mit einem Schlage die Erlösung von der Fessel des polnischen Terrors gebracht haben?

Tatsächlich war ja mit dem Abstimmungstag eine zweijährige Entwicklung zum Abschluß gekommen. Das Volk hatte seinen Willen kund getan! Nun war es Aufgabe der Interalliierten Kommission, die Schlüsse aus dem Wahlergebnis zu ziehen und damit das Schicksal Oberschlesiens zu entscheiden.

Wir sind heutzutage geneigt, die Kundgebungen des Volkswillens als maßgeblich für die Gestaltung seines völkischen Wohles anzusehen. Es kann bei der heutigen inneren und äußeren Stärke des Reiches auch niemand auf die Idee kommen, eine völkische Abstimmung anders auszuwerten, als es die Zahlen der Stimmen und ihr Verhältnis zueinander befehlen. Die Freiheit eines Volkes hängt — und das ist ein heute beinahe banaler Schluß — von der von ihm ausgeübten Fähigkeit zur Verteidigung seines Rechtes ab. Die Wechselwirkung von Staatsmacht und dem Willen einer völkischen Gemeinschaft ist ein Gesetz des Völkerlebens. In unserem Falle aber hatte wohl eine geschlossene völkische Gemeinschaft sich zu dem Staat des Gesamtvolkes bekannt — dieser Staat aber war nicht souverän, d. h.: er hatte nicht die Mittel, um den Willen seiner Glieder auch gegenüber Widersachern durchzusetzen. Wenn es den Entente-Mächten gefallen hätte, Oberschlesien trotz seiner überwiegenden Mehrheit deutscher Stimmen zu Polen zu schlagen, so hätte das Reich damals außer papierenen Protesten kein anderes Mittel gehabt, um diesen neuerlichen Bruch des Völkerrechts abzuwehren. Wir sind heute geneigt, die politischen Vorgänge der Nachkriegsjahre aus der Verspektive der Sicherheit und des Willens zur Macht, wie sie uns heute beseelen, zu beobachten. Wir können dies, weil der geschlossene Wille der geeinten Nation und der Ausdruck dieses Willens in unserer Wehrmacht jederzeit genügend Rückhalt bieten bei Eventualitäten.

Diesen Rückhalt hatte die Bevölkerung des geknechteten Oberschlesien nicht. Die Deutschen hatten „nur" das Recht — die Macht stand eindeutig auf der Seite Korfantys. Nicht nur die Ueberlegenheit in diplomatischen Verhandlungen, die ja in etwa mit der Zahl der dem Verhandlungspartner notfalls zur Verfügung stehenden Gewehre, Geschütze, Tankwagen, Flugzeuge usw. ausgedrückt ist, sondern auch die allgemein deutschfeindliche Einstellung der Weltöffentlichkeit hatte Korfanty für sich.

Diese Tatsache machte er sich zunutze. Gegen die deutsche Parole „Oberschlesien unteilbar deutsch" stellte er die andere, die polnische auf, die lautete: Oberschlesien teilbar und polnisch". Da ihm die Rechtshandhabe — eine im politischen Sinne günstige Abstimmung — fehlte, mußte er wieder zu dem Mittel greifen, das er bereits zweimal vergeblich angewandt hatte, um der Republik Polen das so heiß ersehnte Oberschlesien zu verschaffen: zum Aufstand. Dazu gehörte jedoch eine gründlichere Vorbereitung, als sie die vorangegangenen Aufstände gehabt hatten. Einmal mußte also Zeit gewonnen werden, d. h. die Entscheidung der Interalliierten mußte solange wie nur irgend möglich aufgeschoben werden. Zum anderen mußte versucht werden, die deutsche Front widerstandsunfähig und die polnische zum letzten entschlossen zu machen. Das erstere besorgten die Franzosen. Alle Meldungen von einer baldigen Entscheidung über Oberschlesien erwiesen sich als verfrüht. Sie mögen letzlich aus dem deutschen Wunsch entstanden sein, das Land möchte so schnell wie möglich die fremden Herren los werden, um dann im Schutze des Reiches dem Polenterror ein schnelles Ende bereiten zu können.

Die andere Aufgabe, nämlich die Vorbereitung eines weiteren Aufstandes, mußte die polnische Propaganda übernehmen. Und hier kommen wir wieder — im Korfantyschen Sinne — zu der Notwendigkeit des Terrors. Die damals ergangene Aufforderung Korfantys an seine Anhänger zum Aushalten bis zum letzten war durchaus nicht überflüssig. Denn die Polen hatte ja der Ausfall der Abstimmung wie ein Schlag aus heiterem Himmel getroffen. Es war kaum anzunehmen, daß die polnische Bevölkerung sich sofort nach der Abstimmung gegen die Deutschen erheben würde.

Die Untaten, die unter dem Motto „Der Zweck heiligt die Mittel" begangen worden waren, drückten mit einem Male auf die Gewissen der Polen im Lande. Ihr Zweck war nicht erreicht worden — und die Mittel traten auf einmal in all ihrer Ungerechtigkeit und Haltlosigkeit in Erscheinung. Der Mut der Fanatisierten war dem Gefühl eines gewichen, der sich bei einer Untat ertappt sieht und gern alles ungeschehen machen möchte.

Es bestand die Gefahr, daß Korfanty sich plötzlich ohne jede Gefolgschaft sah. Obwohl er sich sorgfältig hütete, diese Gefahr selbst anzuerkennen, mußte er doch um sie wissen. Mit jedem Tage würde die Gefahr des absoluten „laissez faire" auf seiten der polnischen Bevölkerung wachsen. Das wußte er. In dieser kritischen Lage riß Korfanty das Heft an sich. Wie alle Demagogen greift er zu der Methode „Haltet den Dieb". In seinem Abstimmungsaufruf behauptet er rundweg, nicht die Polen verübten Terror, sondern die Deutschen seien es! So unglaublich wie uns im ersten Augenblick die Erfolgsmöglichkeit einer solchen offensichtlichen Verdrehung erscheinen mag: die Behauptung ist geglaubt worden! Nicht nur auf polnischer Seite! Auch von den Franzosen und ihren Trabanten! Und, da wir es hier wiederum mit einem psychologischen Phänomen zu tun haben, das zu kennen sehr wesentlich ist, auch hier eine Erklärung.

Korfanty entfesselt den Terror

Die Taten der Bojowka Polska waren nicht abzustreiten. Kupka war noch in aller Erinerung. Die Terroraktionen — wohl hauptsächlich von dieser Organisation ausgeführt — waren grausam, jedoch nicht mehr rückgängig zu machen. Nun fühlte aber jeder polnisch Gesinnte sich irgendwie mitverantwortlich für das Tun und Lassen der Korfantyschen Leibgarde. Er mußte, soweit er überhaupt noch menschlich dachte und empfand, die andauernden Gewaltakte der Bojowka Polska u. a. als Gewissenslast empfinden. In normalen Zeiten wäre die Folge gewesen, daß sich der größte Teil der Korfantyanhänger von ihm und seinen Methoden zumindest distanziert hätte. Gerade das aber verhinderte Korfanty. Er hämmerte den Polen immer wieder ein, daß sie zusammenhalten müßten, um gegen „den Feind" eine geschlossene Front zu bilden. Auf der einen Seite die Gewissensverpflichtung, sich zu distanzieren — auf der anderen das Selbstbewußtsein, das Korfanty durch schmeichelhafte Anreden wie „heldenmütiges Volk" u. a. bewußt pflegte und das verlangte, sich als Pole und damit als Korfantyanhänger zu bekennen. Da das Gewissen auf die Dauer eine solche Belastung nicht verträgt, bildet sich nun ein Denkkurzschluß, der die ethische Entlastung bezweckt. Da es keinen Sinn hatte, die polnischen Greueltaten ungeschehen sein zu lassen, hegte der entlastungsbedürftige Pole den Wunsch, daß die Taten gerechtfertigt sein möchten. Korfanty kennt dieses Bedürfnis, hat es vielleicht selbst. Er „belegt" nun den Wunsch durch die Behauptung (Logik gibt es in chaotischen Zeiten für Gewissensfragen nicht!): „Die Deutschen haben provoziert!" Der Wunsch, die Taten der Bojowka Polska als gerechtfertigt ansehen zu dürfen, ist so mächtig, daß jede noch so schlecht erdachte Lüge von angeblich deutschen Greueln freudig aufgenommen wird — und durch ihr bloßes Vorhandensein als „bewiesen" gilt! An diesen Denkkurzschluß klammern sich die Entlastungsbedürftigen um so mehr, je schwerer die Untaten der eigenen Leute wiegen und je stärker dies als Gewissenslast empfunden wird. Es ist darum durchaus nicht absurd, wenn z. B. gerade die gebildeten Kreise der oberschlesischen Polen — also vor allem die Geistlichen — sich mit einer Vehemenz für die Berechtigung des Terrors — der dann „Notwehr" hieß — einsetzten. Sie ließen sich im dritten Polenaufstand sogar herbei, Panzerwagen zu segnen und Feldmessen für die Aufrührer zu lesen.

Dieser Denkkurzschluß ermöglicht eine Entlastung, die um so dringender herbeigewünscht wird, je mehr sich der einzelne mitverantwortlich fühlt an dem Gesamtgeschehen des Terrors. Die erste Stufe dazu ist der Satz: „Die Deutschen sind grausame Henker! Sie verdienen nichts Besseres, als totgeschlagen zu werden!" Wie und wo eine solche „Henkerstat" begangen wurde, das ist unwichtig! Daß sie geglaubt wird, besorgt nicht die Ueberzeugung, sondern der Wunsch, sie glauben zu dürfen. Mit allen Mitteln des Selbstbewußtseins und wie eine Planke von einem Ertrinkenden wird die Behauptung festgehalten und — verteidigt.

Der Auftakt zum dritten Aufstand

Noch wollte niemand auf deutscher Seite es wahr haben, daß tatsächlich ein dritter Aufstand folgen würde.

Und doch hat die polnische Insurgentenarmee — während noch der diplomatische Draht arbeitete, um die neue Terrorwelle zu verhindern — bereits ihre Operationsbasis zum dritten Aufstand erreicht. (Mai bis Juli 1921). Das ganze Land östlich der Linie westlich Landsberg — westlich Rosenberg — Malapane — Gogolin — Oberwitz — und dann im allgemeinen längs der Oder war in ihrer Gewalt. Westlich dieser Linie war es den Deutschen gelungen, die polnischen Stoßtrupps zu entwaffnen und aus den Ortswehren und anderen Heimattreuen einen Wall aufzurichten.

Allmählich wurden dann auch weitere Einzelheiten über Organisation und Aufmarschplan der Insurgenten bekannt, die eine bis ins kleinste durchgebildete Kampfeinheit darstellten. Ausgerüstet mit den modernsten Großkampfwaffen, wie Minenwerfern, Maschinengewehren, ja sogar mit schwerer Artillerie, Panzerzügen u. a., die stündlich aus dem polnischen Hinterland ergänzt wurden. Geschützt von der einflußreichsten Macht in der IK., den Franzosen, versuchten die Insurgenten das ganze Land bis zur Oder in ihre Gewalt zu bringen. Dann sollte die von den Alliierten geforderte Demarkationslinie das Gebiet dem Regiment Korfantys belassen und dieser so sein Ziel erreicht haben: die vollendete Tatsache eines polnisch regierten und machtmäßig gesicherten Gebietes in Oberschlesien, das den Industriebezirk und alle die Kreise umfaßte, die Korfanty in der Aufstellung seiner „Linie" bezeichnet hatte!

Der Wille zur Abwehr der polnischen Insurrektion war in allen Deutschen vom ersten Tage an lebendig. Endlich war die Gelegenheit da, mit der Waffe in der Hand die polnischen Unruhestifter ein für allemal aus der Heimat zu vertreiben. Nur war die Frage nicht einfach zu lösen, woher die unbedingt notwendigen Waffen beschafft werden sollten. Und noch wichtiger war es, dem Widerstand eine einheitliche Organisation zu geben. Auf der anderen Seite standen — das machte sich bald bemerkbar — wohlorganisierte, bis ins kleinste ausgerüstete und von Berufsmilitärs geleitete Formationen, die mit spontanen Abwehreinzelaktionen nicht aus dem Land zu treiben waren. Der Gedanke eines Selbstschutzes tauchte zuerst im Ratiborer Kreise auf. Ohne Zustimmung der italienischen Besatzungsbehörden war das Aufstellen eines solchen Selbstschutzes nicht möglich. Verantwortliche Männer der Stadt begaben sich zum Kreiskontrolleur Invrea und trugen ihm ihren Wunsch vor. Die Polenbanden waren den Italienern durchaus nicht unbemerkt geblieben. Invrea meinte jedoch, zur Verteidigung der Stadt Ratibor reichten seine Truppen aus, für das Land allerdings nicht. Eine ausdrückliche Erlaubnis zur Aufstellung irregulärer Truppen wollte er nicht geben. Als die Ratiborer ihn jedoch immer dringender baten, für den Schutz des Landes etwas zu unternehmen, meinte er, er könne ihnen doch unmöglich das Gewehr selbst in die Hand geben; verteidigen dürfe sich schließlich jedermann.

Es entstand so der oberschlesische Selbstschutz, dessen Zentrale auch die Leitung der militärischen Operationen in die Hand nahm. Die mühevollen Organisationsarbeiten, die nun einmal zu einer militärischen Formation gehören, nahmen die ersten Tage des Aufstandes voll in Anspruch.

Am 8. Mai, nachdem die polnischen Insurgenten bereits ihre Operationsoasis erreicht hatten, wurden drei Hauptabschnitte gebildet, die als „Abschnitt Süd", „Abschnitt Mitte" und „Abschnitt Nord" bezeichnet wurden.

Leider verbietet es der uns zur Verfügung stehende Raum, das Eingreifen der Freischaren in die oberschlesischen Kämpfe im einzelnen darzustellen. Und es kann nur der entscheidende Teil derselben, die Kämpfe bei Annaberg und Slawentzitz (Vatershausen) hervorgehoben werden. Ueber die Tätigkeit der Gruppe Nord sei nur so viel gesagt, daß es den dort eingesetzten Freischaren, unter denen sich diejenige von Roßbach besonders hervortat, im Zusammenwirken mit den bewährten örtlichen Kräften, insbesondere von Kreuzburg und Pitschen, gelang, die polnischen Massen in vielen Gefechten zurückzuschlagen und die deutsche Linie wesentlich zu verbessern. Der Gruppe Süd — Generalleutnant von Hülsen — sollte es vorbehalten bleiben, den entscheidenden Schlag zu führen. Im Bereich der Gruppe Süd bot der in etwa 6 Kilometer Tiefe dem kleinen Ort Krappitz halbkreisförmig vorgelagerte Brückenkopf den geeigneten Ausgangspunkt für eine Offensive ins Herz von Oberschlesien, das Industriegebiet, hinein und ungestörtes hinreichendes Aufmarschgelände für die zur Verfügung stehenden Scharen.

Am 21. Mai 1921, früh um ½3 Uhr, begann von hier aus der Angriff. Zwei Kolonnen waren gebildet worden. Die Kolonne Horadam, bestehend aus dem Korps Oberland, dem Bataillon Hein und der Kompanie von Eicken des Abschnitts Krappitz und die Kolonne Chappuis, die aus den Bataillonen Lensch, Winkler und Bergerhoff bestand, die von zwei Kompagnien Krappitz unterstützt wurde, während das Bataillon Watzdorf als einzige Reserve zurückblieb und der Rest der Abteilung Krappitz die Oberlinie weiter besetzt hielt.

Beide Kolonnen waren in der Nacht zum 21. Mai in den Brückenkopf Krappitz vorgezogen worden und standen bei Gogolin bzw. Ottmuth bereit.

Wenige von den Freiwilligen kannten die Gegend, in die sie der Angriff führen sollte, viele trugen zum ersten Male die Waffe.

Als die Sonne den Horizont überstieg, begann ein herrlicher Tag. Weithin breitete sich vor den Augen der Angreifer nach Süden das Odertal aus, während nach Nordosten das Gelände in leichten Wellen zum langgestreckten Rand des Annaberges anstieg, dessen 410 Meter hohe Spitze das Kloster krönt.

Major Horadam ließ das Bataillon Heinz nördlich der Chaussee Gogolin — Groß Strehlitz über die Sprentschützer Höhe nach Niewke vorstoßen, während er selbst mit zwei Bataillonen Oberland den harten Widerstand der Polen bei Sakran, Olschka und Zeschowa brach und von dieser Linie aus den Annaberg angriff. Während diese Bataillone Oberland den Hang des Annaberges von Süden nahmen, umging das 3. Bataillon Oberland mit der Kompanie von Eicken den Annaberg im Westen und erstürmte ihn in der Höhe von Wosjoka. Nachdem darauf alle Bataillone in dem Waldrande westlich der Klosterhöhe bereitgestellt waren, begann der Sturm auf diese Höhe. Da die Widerstandskraft der Polen schon gebrochen war, gelang er ohne schwere Verluste. Um 1 Uhr 40 Minuten wurde die deutsche Fahne auf der wiedereroberten Klosterhöhe gehißt.

Bei der Kolonne Chappuis hatte der Angriff folgenden Verlauf genommen:

Bereits bei der Wygoda-Höhe, die zwischen dem Fuße des Annaberges und der Oder liegt, leisteten die Polen in gut vorbereiteten Stellungen starken Widerstand, und die Abteilung

BIBLIOTEKA SEJMU

Bergerhoff vermochte diesen nicht zu brechen. Erst als die Abteilung Krappitz an der Oder entlang über Oberwitz hinaus vorstieß und die Freischaren der Kolonne Chappuis in der Richtung Oberwitz—Krempa vorgingen, etwa gleichzeitig auch eine Kompanie Oberland von Strehlnow aus nach der Wygoda-Höhe zu einschwenkte, sahen sich die Polen an der Wygoda-Höhe überflügelt, und diese wurde genommen. In fast ununterbrochenem Vorgehen stieß darauf die Kolonne Chappuis über Roswadze und Deschowitz bis in die Linie von Leschnitz vor.

Durch den Sieg am Annaberg waren 28 Ortschaften wieder in deutsche Hand gefallen, war mit dem als Wallfahrtsort weit bekannten Annaberg selbst der in moralischer und militärischer Hinsicht wichtigste Punkt der polnischen Linie genommen und, was das Wichtigste war, durch ihn erwiesen worden, daß der stürmische Angriffsgeist der deutschen Jugend selbst vielfach stärkeren und gut bewaffneten Formationen der Polen überlegen war. Dieser Sieg leuchtete aus der Dumpfheit deutscher Verzweiflung wie eine Fackel der Hoffnung. Die Wirkung dieses Sieges auf die Polen und Franzosen war außerordentlich. Korfanty erinnerte sich plötzlich der Autorität der IK., und seine willfährigen Freunde, die Franzosen, fühlten plötzlich das dringende Bedürfnis, die Autorität der Entente wieder aus der Versenkung hervorzuholen. Die Entente stellte demgemäß an den Selbstschutz das Verlangen unter Aufgabe des Annabergs in die Ausgangsstellung zurückzukehren. Dieses Ansinnen wurde zurückgewiesen.

Nun kam eine längere Periode, die durch Verhandlungen mit der IK. und durch Angriffe der Polen ausgefüllt war. Die andauernde Belästigung durch die Polen erzeugte im Selbstschutz schließlich eine Spannung, die eine bedenkliche Höhe erreichen mußte, wenn der Selbstschutz weiterhin zurückgehalten wurde. Auf Vorstellung des Generals von Hülsen entschloß sich daher die oberste Leitung zu gestatten, daß der Selbstschutz bei weiteren Angriffen der Polen in unmittelbarem Anschluß an diese vorstoßen dürfe. Als am 3. Juni Cosel von den Polen mit Artillerie beschossen wurde, wurde hieraus die Veranlassung genommen, den Angriff gegen sie auf den nächsten Morgen festzusetzen.

Der Plan der Gruppe Süd ging dahin, die Polen, die sich in dem Waldgebiete, das zwischen der Oderlinie, der Klodnitz und der Chaussee Slawentzitz—Leschnitz liegt, in großen Massen gesammelt hatten, einzukreisen und gefangen zu nehmen oder zu vernichten. Der hierzu erforderliche Vorstoß auf Slawentzitz gelang überraschend schnell und leicht. Die Polen vermochten kaum, ihre Artillerie aus Slawentzitz zu retten. Vor der folgenden Umgehung am Klodnitzkanal ging aber infolge eines Mißverständnisses wertvolle Zeit verloren, so daß es einem bedeutenden Teil der Polen gelang, aus dem Ring zu entweichen, ehe er geschlossen war. Trotzdem war der Erfolg sehr groß. Die Polen verloren außer einer großen Zahl von Toten und Verwundeten gegen 600 Mann an Gefangenen, während die deutschen Freischaren verhältnismäßig sehr geringe Verluste durch die Polen erlitten haben. Wiederum war ein Stück deutschen Bodens befreit, und der Selbstschutz hatte bewiesen daß er auch die neuen, mit Hallertruppen stärker durchsetzten polnischen Formationen leicht zu schlagen vermochte.

Auch jetzt wieder verlangte die IK. die Zurückziehung des Selbstschutzes, und zwar bis in die Ausgangsstellung Leschnitz—Dollna, unter der Drohung, daß die Industriestädte den Polen preisgegeben würden, falls ihrem Verlangen nicht innerhalb von 12 Stunden stattgegeben werde. Auch dieses Ansinnen wies General Höfer energisch zurück. Nicht verhindert werden konnte dagegen, daß die interalliierten Truppen sich den Klodnitz-Kanal entlang und weiter zwischen den Selbstschutz und die Polen schoben und so hier jeder weitere Vormarsch eingestellt werden mußte.

Damit endete die Offensive und der heldenhafte Zug der Freischaren in Oberschlesien.

Die nun einsetzende Verhandlung mit der IK. führte dazu, daß beide Gegner größere Zonen räumen mußten, und nach dem Rückzug der Polen mußte am 29 und 30. Juni 1921 auch der deutsche Selbstschutz das Kampfgebiet verlassen.



Eine deutsche Selbstschutzgruppe

Siedehitze gegen die französische Besatzung

Von diesem Zeitpunkt an wurde das Verhältnis der oberschlesischen Bevölkerung zur IK. immer gespannter. Die Erbitterung gegen die Franzosen, die ihren Deutschenhaß in den von den Insurgenten bedrohten Gebieten austoben ließen, steigerte sich mit dem Bekanntwerden jedes neuen französischen Manövers. Das Mißtrauen gegenüber der Franzosenherrschaft, die den Polen bei der so groß angekündigten „Räumung" (30. Juni bis 5. Juli) möglichst wenig wehe zu tun sich angelegen sein ließen, wurde noch verstärkt durch die völlig unmotivierten Drangsalierungen der Stadtbevölkerung durch französische „Untersuchungskommandos". Die verzweifelten Städter verloren, wenn nicht bald Hilfe von anderer Seite kam, völlig die Beherrschung. Am 3. Juni wurden in Beuthen französische Offiziere von unbekannt gebliebenen Einwohnern beschossen.

Anfang Juli 1921 war die Stimmung gegen die Franzosen zur Siedehitze gekommen.

Der „Schwarze Adler" verlangte rundweg: „Weg mit den polenfreundlichen parteiischen Franzosen!"

Da verlautete gegen Ende Juli 1921 gerüchtweise, daß die Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens nun endgültig bevorstehe! Die Vorbedingung für eine solche Entscheidung hatte die Befriedung des Abstimmungsgebietes sein sollen. Obwohl dies durchaus noch nicht der Fall war, verabredete sich der Oberste Rat für den 4. August nach Paris. Es sollte dort die Oberschlesien-Frage zur Besprechung und zur Entscheidung kommen.

Aber statt der Arbeit an der Entscheidung setzte in Paris nur ein jämmerlicher Länderschacher ein, den Oberschlesien bezahlen sollte. Nicht weniger als vier Aufteilungslinien standen in Paris zur Auswahl bereit: die Korfanty-Linie und deren „verbesserte" Auflage die Sforza-Linie II und als günstigste — in Anbetracht der noch weitergehenden eben genannten — die englisch-italienische Linie, die — bereits im Mai des Jahres aufgestellt — nur kleine Teile der Kreise Rybnik und Pleß Polen zusprach.

Aus Oberschlesien selbst kamen Proteste, sowohl von deutscher als auch von polnischer Seite. Immer neue Sachverständigen-Gutachten wurden aufgestellt, angenommen und wieder verworfen. Inzwischen ging der polnische Terror unter Duldung der französischen Besatzungssoldateska in Oberschlesien unentwegt weiter. Was halfen alle deutschen Proteste, mochten sie aus Oberschlesien selbst oder aus dem völlig machtlosen Berlin kommen? Die brutale Gewalt der Franzosen wollte den mit Oberschlesien betriebenen Landschacher durch einen neuen Diktatspruch abschließen. Am 20. Oktober 1921 wurde er als „Genfer Schiedsspruch" der deutschen und polnischen Regierung übermittelt. Die Botschafterkonferenz drohte in dem Schreiben mit Sanktionen, wenn das Diktat nicht angenommen würde.

Der Tragödie letzter Akt beginnt. Jetzt mußte es sich zeigen, ob der Wille des deutschen Volkes stark genug war, um die Folgen einer Annahmeverweigerung zu tragen.

Da das Kabinett Wirth weder die Ablehnung aussprechen wollte noch die innerpolitischen Folgen der Annahme zu tragen bereit war, trat es am gleichen Tage zurück. Und nun trat die ganze Unhaltbarkeit des parlamentarischen Regimes in Erscheinung. Vier Tage lang suchte der Präsident des Reiches eine Regierung, die bereit war, die Verantwortung für die Ablehnung des Diktates von Genf zu übernehmen. Sie fand sich nicht!

Das System der parlamentarischen Republik reagierte nicht auf die Forderung nationalen Widerstandes gegen die rechtsbrecherische und demütigende Forderung fremder Staatsmänner. Es dachte allenfalls in Abgeordnetenzahlen und zukünftigen Wahlergebnissen. Aber die Gewissenspflicht, sich zur Verantwortung einer wenn auch bitteren Maßnahme zu entschließen, die kannte es nicht. Das Vertrauen auf die Kraft des Volkes, das sich zum letzten Widerstand entschlossen hatte, war nicht vorhanden. Die Seuche der Erfüllung-um-jeden-Preis-Politik schien zu tief bereits verwurzelt in dem System. Vor innerpolitischen Rücksichten mußten nationale Forderungen zurücktreten, mußte sogar das Bewußtsein, Verteidiger gebrochenen Rechtes zu sein, schweigen.

Alles, was die oberschlesische und die reichsdeutsche Publizistik in den letzten Wochen an Anstrengungen unternommen hatte, um das Volk fest zu machen in seinem Widerstandswillen, blieb umsonst.

Vier Tage nach der Abdankung Wirths bestimmte der Reichspräsident den einzigen annahmebereiten Kandidaten zu seinem Nachfolger: Dr. Wirth! Damit war die Erfüllungspolitik, um die sich die Engländer so sorgten, gesichert. Wirth würde erfüllen, das wußte man.

Am 27. Oktober 1921 nahm die Regierung Wirth in der Antwortnote an die Botschafterkonferenz in Paris die Entscheidung mit Rechtsverwahrung an:

„Die deutsche Regierung hat mit tiefer Enttäuschung von der Note des Obersten Rates vom 20. Oktober Kenntnis genommen. Sie erblickt in dem territorialen und wirtschaftlichen Diktat, welches durch sie dem Deutschen Reich auferlegt wird, nicht allein eine Ungerechtigkeit gegen das deutsche Volk, der es wehrlos gegenübersteht, sondern auch eine Verletzung des Versailler Diktates, dem die in Genf getroffene und von den Alliierten Hauptmächten gutgeheißene Entscheidung widerspricht. Die deutsche Regierung legt daher gegen den hierdurch geschaffenen Zustand als gegen eine Rechtsverletzung Verwahrung ein.

Lediglich unter dem Druck der in der Note ausgesprochenen Drohungen und um der deutschen Bevölkerung des Industriegebietes die ihr sonst bevorstehende Verelendung soweit wie möglich zu ersparen, sieht sich die deutsche Regierung gezwungen, dem Diktat der Mächte entsprechend, die darin vorgesehenen Delegierten zu ernennen. Die Namen der deutschen Delegierten werden unverzüglich mitgeteilt werden."

Die Wirkung des deutschen Protestes war in seiner Kürze der Ausdruck des befriedigten Hasses:

„Die Alliierten betrachten den deutschen Protest als null und nichtig und nehmen Kenntnis von der Bereitwilligkeit Deutschlands, diese Entscheidung auszuführen."

Wie ein lähmendes Entsetzen hatte sich die Annahme der Entscheidung auf Oberschlesien gelegt.

Schon zwei Tage nach der Uebergabe des Diktates wurden nähere Einzelheiten über die Schwere des zu erwartenden Gebietsverlustes bekannt. In den Kreisen Ratibor, Tarnowitz und Lublinitz gingen mehr Ortschaften verloren, als es selbst unter ungünstigsten Umständen angenommen werden konnte. Der ungeheure Gewinn Polens aber wirkte allein durch seine bloße Aufzählung kommentarlos . . . Vom Kreis Lublinitz mußte der Südosten, vom Tarnowitzer Kreise der größte und wertvollste Teil, vom Beuthener Landkreise ein großes Stück, die Kreise Kattowitz und Königshütte vollständig, der Südosten vom Kreise Hindenburg, Pleß und Rybnik ganz und vom Kreise Ratibor der Südosten abgetreten werden . . .

33 Prozent des Abstimmungsgebietes fielen an Polen — der wertvollste Teil.

42 Prozent der Bevölkerung — fast 1 000 000 Einwohner — wurden zu Polen gestempelt. Von ihnen waren 45 Prozent Deutsche und 55 Prozent Polen. Ja, im Industriegebietsteil, der an Polen fiel, ergab sich nach der Teilung noch (!) eine deutsche Bevölkerungsmehrheit von 51 Prozent gegenüber 49 Prozent Polen! In Rumpfoberschlesien beließ das Genfer Diktat rund 70 Prozent Deutsche und 30 Prozent Polen.

Noch niederschmetternder waren die wirtschaftlichen Verluste. Von der Kohlenförderung fielen 55 Prozent an Polen. Deutschland verlor vier Fünftel aller oberschlesischen Kohlenförderungsgebiete. Die Roheisenerzeugung fiel zu 67 Prozent, die Produktion der Eisen- und Walzwerke zu 72 Prozent und die Zinkhütten ausnahmslos an Polen. Ebenso überließ das Genfer Diktat völlig den Polen: die gesamte Schwefelsäureerzeugung (für die ostdeutsche Düngemittelfabrikation unerläßlich!), die Erzeugung von Zink, die Erzeugung von Kadmium (Deutschlands einziges Kadmiumvorkommen!), die Erzeugung von Zinkblech, Zinkoxyd, Blei und Silber!

Mit dem Tage des Bekanntwerdens der Annahme des Diktates durch die deutsche Regierung setzte der Auswanderungsstrom aus den an Polen fallenden Gebieten ein. Immer noch aber hofften die oberschlesischen Publizisten auf einige Erfolge bei den Verhandlungen über den genauen Verlauf der Grenze. „Ausharren!" riefen die Zeitungen den Volksgenossen jenseits der neuen Grenze zu. „Was zusammengehört — findet sich . . . !" — das war das letzte Wort, das der „Oberschlesier" (22. 10. 1921) zu dem Machtdiktat von Genf zu sagen hatte. Es sollte recht behalten!

„Das war das Signal zum Putsch"

Willi Pisarski über die Tage vor und nach der Abstimmung

Beuthen, 19. März. Wenn wir des Abstimmungstages vor 20 Jahren gedenken, dann darf auch der Name Willi Pisarskis nicht fehlen. Als unerschrockener Selbstschutzkämpfer trug er mit dazu bei, daß Beuthen deutsch blieb, als einer der ersten Nationalsozialisten unserer Stadt half er, es nationalsozialistisch werden zu lassen, und durch seinen Heldentod im Jahre 1939 schließlich krönte er sein Lebenswerk, das der Befreiung Oberschlesiens gewidmet war. Wir entnehmen heute seiner Schrift „Der Selbstschutzkampf in Beuthen OS." einiges über die Zeit der Abstimmung.

„Morde auf der Straße und in Räumen waren nichts Seltenes mehr, und die Bojowka-Polska, das Mordkommando Korfantys, hatte genug Arbeit. Die Polen arbeiteten mit den erdenklichsten Mitteln. So waren die Beamten der Behörden nicht wenig erstaunt, als sie eines Tages auf ihren Arbeitsplätzen den bekannten Korfantybogen fanden, den sie ausfüllen und damit sich den Polen verschreiben sollten. Wie viele mögen das auch getan haben; ob ihnen heute beim Lesen dieser Zeilen doch etwas das Gewissen schlägt? Mit solchen Unterlagen arbeitete dann Korfanty; gingen viele solcher Bogen ein, dann hatte er genügend Beweise in der Hand, daß alles mit ihm ging. Manchen der Briefe wird er allerdings auch mit wenig schmeichelhaften Worten zurückerhalten haben; die meisten sind, wollen wir hoffen, vernichtet worden. Die Erregtheit der Bevölkerung war aufs äußerste gestiegen, Oberschlesien war ein Vulkan, der jeden Moment zum Ausbruch kommen konnte.

Nun der Abstimmungstag! Die Straßen überfüllt von Menschen, mit Abzeichen aller Art; die Abstimmungslokale drückend voll. Propagandaautos beider Parteien sausten durch die Straßen, Millionen von Flugblättern hinter sich lassend. Ausschreitungen in verschiedenen Ausmaßen und Terrorakte der polnisch gesinnten Bevölkerung gegen Deutsche und Schwindel mit den Abstimmungszetteln in den Landgemeinden überall. An einzelnen Orten flackerte bereits der Aufruhr hoch. In so manchen Abstimmungs-Gegenden bluteten schon Deutsche für ihre Ueberzeugung. Doch die aufreibende Tätigkeit der deutschen Plebiszitkommissariate und die opferfreudige Mitarbeit der Helfer, von denen mancher sich noch im jugendlichen Alter befand, — der Mut der deutschen Brüder, die zur Heimat geeilt waren in schwerer Stunde, das Gebet der Heimat aus vielen deutschen Herzen wurde belohnt durch das für uns Deutsche immer feststehende Ergebnis der Abstimmung: „Ueberwiegende Mehrheit für Deutschland!" Was hatten die Polen alles versucht, um Stimmen zu erlangen. Stimmzettel hatten sie gefälscht, alte Weiblein gezwungen, polnisch zu wählen, und mit ihrem Terror doch nichts erreicht. Denn die deutsche Treue siegte in dem entnervenden Kampf.

Doch siehe da, der Jubel der Deutschen dauerte nicht lange. Durch Machtspruch der Interalliierten Kommission sollten trotz des Ergebnisses Teile von Oberschlesien an Polen abgetreten werden. Der Ausspruch des Generals Le Rond wurde zur Lüge. Er sagte nämlich: „Solange ich in Oberschlesien bin, wird kein polnischer Aufstand ausbrechen". Im Gegensatz dazu trat er aber am 28. April 1921 plötzlich eine Dienstreise an, seinem Freunde Korfanty nun völlig freie Hand lassend. Am 1. Mai, nachmittags 4 Uhr, erschien in Beuthen die Extraausgabe der Oberschlesischen Grenzzeitung mit der Ueberschrift: „Die Diplomaten haben gesprochen". Das war das Signal zum Putsch! Die Bewohner der Landgemeinden, die polnisch gesinnt waren, standen bereits am Montag, früh 7 Uhr, auf den Straßen herum, mußten folglich Bescheid wissen. Korfanty griff nun zur Gewalt, und in der Nacht vom 2. zum 3. Mai brach der Aufstand los."



Ein Bilddokument von der französisch-polnischen Verbrüderung in der Abstimmungszeit

Der Weg zur Seele des Oberschlesiers

Von Robert Kurpiun

Die oberschlesische Abstimmung vor 20 Jahren hat erst heute ihr Endergebnis gebracht. Der Kampf ging zäh und leidenschaftlich weiter und hat in seinem Geschehen Unterlagen geliefert für die Beantwortung von Fragen, die in letzter Zeit akut geworden sind: Volkstum, Volkwerdung und Grenze im deutschen Ostraum. Ich will mich auf Oberschlesien beschränken, dessen 40jähriges Erleben mir aus der Perspektive des Alters vor Augen steht

Wie ist die Art des oberschlesischen Volkes und wie wird es sich im Schmelztiegel der ostdeutschen Volkwerdung bewähren? — Die Frage nach dem Volkstum der Oberschlesier war längst gelöst, als ich 1893 ihren Boden betrat. Schon seit dem 12. Jahrhundert stand das oberschlesische Volk im schlesisch-deutschen Kulturkreise, fühlte sich darin wohl und dem „Poler" weit überlegen. Es war auf dem Wege, den endgültigen Eingang in das Deutschtum abzuschließen, der im übrigen Schlesien durch die jahrhundertelangen deutschen Blutströme längst abgeschlossen war. Nicht hatte es in OS. an hemmenden Rückschlägen gefehlt, so durch das Erstarken Polens nach dem ersten Tannenberg 1410 und durch die Hussitenzeit. Fränkische Hohenzollern hatten in OS. rechts der Oder den Stoß aufgefangen und für ein Jahrhundert den blühenden Bergbau von Tarnowitz begründet. Dann hatte der 30jährige Krieg wieder alles zerstört: erst dem Genius Friedrichs des Großen war es, wenn auch verspätet, gelungen, durch den Aufbau des modernen Berg- und Hüttenwesens den Eindeutschungsprozeß erfolgreich weiterzuführen. Nur die Namen sowie die mit zahlreichen Germanismen durchsetzte „wasserpolnische" Haussprache erinnerten schließlich noch an den letzten Tropfen polnischen Blutes. Ihre Drohung nicht erfühlend, achtete großzügig der deutsche Staat die Gefahr gering und hinderte dessen Pulsieren nicht. Auch ließ der spätere Parlamentarismus eine stetige Polenpolitik nicht zu; die feste Führung wurde mehrfach unterbrochen und verschwamm im Bewußtsein des Volkes.

In diese Kerbe schlug um 1890 die großpolnische Propaganda und brachte es fertig, im letzten Augenblick das Zuschlagen der Tür zu verhindern. Als Agitatoren benutzte sie aus Posen und Galizien eingeführte Aerzte, Apotheker, Rechtsanwälte, Bankleute u. a., weil Oberschlesien über eine polnische Führerschicht nicht verfügte. Die aus dem Volk aufsteigenden „Köpfe" kamen mit wenig Ausnahmen dem Deutschtum zugute. Trotzdem blieben die Erfolge der skrupellosen polnischen Werbung gering, aber sie lockerten in manchem das Vertrauen zur Staatsführung. Erst der Zusammenbruch 1918 zerschlug die Stützen. Das Ausfallen der festen Hand, die haßerfüllte Aufpeitschung aller Gegensätze in der Zeit der Abstimmung, die Verwüstungen in Seele und Charakter weiter Kreise, die sinnlose Zerreißung des Landes und aller Werte bis in die Familie hinein rissen alles nieder, was dem Oberschlesier bisher als unantastbar gegolten hatte.

denn je, ruft nach der festen Führung, nimmt auch Härten hin, wenn es dahinter den guten Willen spürt. Man spricht im Scherz von dem „rauhen aber herzlichen Ton" des Landes und erzählt, daß eine Frau sich beim Pfarrer beklagt habe, ihr Mann liebe sie nicht mehr, weil er sie schon sechs Wochen nicht mehr geschlagen habe. Abgesehen von solcher Drastik lugt doch ein Stück verborgener Wahrheit aus diesen Aeußerungen hervor. Ich bin überzeugt, daß kaum einem Volke Hand und Herz, Führung und Leistung des Nationalsozialismus mehr auf den Leib geschrieben sind als dem Oberschlesiens. Auch bei Menschen mit nur gebrochenem Deutsch konnte ich eine fast wundergläubige Hinneigung zu ihm wahrnehmen. Sie müssen zuinnerst unbewußt auf eine Erlösung gewartet haben. Das liegt dem naiven, glaubensfrohen Volkscharakter und bezieht sich gleicherweise auf sein Deutschtum. Es war nie erloschen, nur zeitweise verschüttet. Heute ist das Volk sich dessen erst wieder bewußt geworden. Wie oft konnte ich die leidenschaftlichen Worte vernehmen: „Kein Mensch kann ermessen, wie glücklich wir sind, wieder deutsch zu sein!" Wie einst fühlen sie sich zum Feiertag erhoben, wenn sie sich bei festlichen Anlässen im Sonntagsstaat mit Orden und Ehrenzeichen bei Musik und Tanz ganz deutsch geben und die alten deutschen Volks- und Soldatenlieder bis zur letzten Strophe begeistert durchsingen können. Vor mir taucht die greise Mutter Opielka in Deutsch-Piekar auf, in deren blitzsauberem Gasthof ich in größerer Gesellschaft nach langer Wanderung vor 40 Jahren einmal einkehrte. Die Wirtin ging um die Runde und begrüßte mit frohem und neckischem Wort jeden ihrer Gäste. Als sie zu mir trat, fühlte ich ihren Arm auf meiner Schulter, und die Rechte strich liebkosend über meinen damals noch dichten, hellblonden Haarschopf: „Blonder Mann, deutscher Mann! Deutscher Mann, mein Mann!" Könnte es eine ehrlichere Liebeserklärung für Deutschland geben? —

Ich behaupte, das oberschlesische Volk ist auch in der Blutmischung weit mehr deutsch, als es auf den ersten Anhieb erscheint. In den wiederholten schweren Störungen seiner Geschichte wurden zahlreiche Orts- und Personennamen entdeutscht und sind heute nur noch schwer in der Stammform zu ermitteln. Die zielbewußte Forschung unserer Tage wird auch diese Halbheit beseitigen und dafür sorgen, daß die Fuhrmannek und Fuhrmanski sich wieder Fuhrmann nennen und damit die Heimkehr finden. Wie oft hängt es nur an einer nichtssagenden Endung! Nicht zumindest in Oberschlesien. Sechs Monate nach der Befreiung bekannten sich bei einer Personenstandsaufnahme des Stadt- und Landkreises Kattowitz 96 Prozent der Bevölkerung zum Deutschtum. Daß diese Bekenner dann auch angehalten werden, nur Deutsch zu sprechen, ist folgerichtig. — Wie leicht ist das oberschlesische Volk zu gewinnen, wenn man es ehrlich versteht! Aber nicht liberalistisch: Alles verstehen, heißt alles entschuldigen, sondern hitlerisch: Alles verstehen, heißt um alles Sorge tragen. —

So steht die Sorge ums Deutschtum in guter Hand. Auch die Beseitigung mancher Schlacken aus der Vorzeit, namentlich der letzten polnischen, läßt sie sich angelegen sein. Welches Volk besitzt sie neben seinem gültigen Erz nicht! Sie fallen dem Zuwanderer zuerst in die Augen und trüben sein Urteil. Da sieht er — heute schon viel seltener als einst — freudig schwankende Gestalten von Bacchus Gnaden auf der Straße. Vielleicht haben sie die halbe Lohnung auf den Kopf gehauen. Andere feiern zu Hause und werden mit der ganzen gleichschnell fertig. Man verliert seinen Humor aber keineswegs und weiß ebenso genial zu hungern wie vorher zu jubilieren. Soll auch anderswo vorkommen. Frohsinn und Humor sind angeboren. Führen sie zu leichter Wirtschaft, so werden sie bedenklich. Schließt sich an diese Kette aber das Bestreben, die entstandene Leere aus der Tasche des anderen zu füllen, so wird der Leichtsinn böse. In Ostoberschlesien waren Bettlerunwesen und Eigentumsvergehen zu einer Gefahr geworden, gegen die man sich durch drei- und vierfache Türverschlüsse sichern mußte. Das reiche Land war zum Stelldichein der internationalen Verbrecher von ganz Polen geworden. Oft saßen sie hoch oben auf der Leiter, wo es sich lohnte. Der Bürgermeister einer Industriestadt plünderte mit Hilfe jüdischer und polnischer Schnapphähne die Stadtkasse bis auf den Grund aus. Die Stadt mußte in dem Prozeß gegen die Verbrecher das Armenrecht in Anspruch nehmen. Durch das Wohlwollen des Woiwoden blieb der Bürgermeister straffrei. — Es wäre ungerecht, die Schuld an solchen Freveln dem Volke Oberschlesiens zur Last zu schreiben.

Erste Begegnung mit der neuen Heimat

Da griffen manche nach dem Strohhalm der polnischen Versprechungen. Erst diese, vereint mit den französischen und englischen Bajonetten, Terror und nackte Gewalt vermochten in der Abstimmung 40 Prozent des Volkes auf Polen zu vereinigen. Dann zerbrach in den 17 Jahren polnischer Mißwirtschaft, Raubgier und Unfähigkeit auch dieser letzte Anker. Armut und Hunger regierten, verzehnfachten die Not und fegten die letzten Trümmer zerschlagener Hoffnungen aus dem Lande. Das Schicksal hat kaum einem Grenzvolke einen bittereren Kelch an die Lippen gedrückt als dem des „Landes unterm Kreuz".

An diesem Geschehen darf niemand achtlos vorübergehen, der sich vom Oberschlesier ein richtiges Bild machen will. Leichtlich nach Tageseindrücken ein solches zeichnen zu wollen, ist vermessen. Mir war es als Nichtoberschlesier vergönnt, dem Pulsschlag von Land und Volk 40 Jahre zu lauschen. Eine neue Welt umfing mich, als ich den Industriebezirk betrat und unmittelbar im Werk wohnte. Härte und Poesie zugleich der Arbeit nahmen mich gefangen. Und erst die Menschen! Wieviel Typen, Originale, Lebenskünstler, Genießer, Philosophen. Buxen, Arbeitsfresser und Faulpelze, Sparmeister und Verschwender traten an meinen Weg, oder besser: ich suchte sie auf. Oft nur ein paar bezeichnende Worte im Werk, unter Tag, auf der Straße, beim Spaziergang am Sonntag, nach der Lohnung, auf der Bahn, beim Kriegerappell oder Barbarafest. Drei Jahre wohnte mein Bruder als Bergmann unter Tage in meiner Familie, und in der Arbeit der Volksbücherei lernte ich durch Jahrzehnte das rege, geistige Streben weiter Volkskreise schätzen.

Nie traf ich verschlossene Türen, aber Herzen, die sich freudig öffneten, wofern nicht müßige Neugier anklopfte. Die vielfältigsten Anregungen empfing ich in den 32 Jahren an der Oberschlesischen Bergschule. Nahe an 2000 „Emils" gingen durch meine Hände. Wir halten uns fest bis heute. Prächtige Kerle aus allen Volksschichten, Menschen voll Schwung und Ausdauer, helle, auch wirre Köpfe, Draufgänger im Dienst und Weltkrieg, mit jeder Gefahr vertraut. Vorneweg zu sein, so oft es galt, war ihnen Ehrensache; und die Gefolgschaft verschworen hinter ihnen her bis zum letzten Mann. In den 40 Jahren ist mir nicht ein einziger Fall bekannt geworden, wo ein oberschlesischer Bergmann auch nur einen Augenblick gezaudert hätte, sich für seinen Kameraden in Todesnot mit dem eigenen Leben einzusetzen; im Kriege ebenso. Mit verschwindenden Ausnahmen standen sie als Säulen im Volkstumskampf. Nicht wenige brachten es zu glänzenden Stellungen. Was bedeutet folgendes Inserat von 1941? — „Bergverwalter i. R., oberschlesischer Bergmann, der vor nichts zurückschreckt, 77jährig, aber voll gesund und rüstig, sucht noch einen Posten im alten Beruf." — Kein Einzelfall: an Führernaturen mit fester Hand besteht kein Mangel: doch einen Grundstoff müssen sie ihrer Lebenskraft beimischen, wenn das Rezept nicht versagen soll: Herz.

Sinn für Strenge und Gerechtigkeit

Im 3. Polenputsch beim Sturm auf Tarnowitz: Aufständische im Blutrausch dringen in mein Haus, behaupten, ich hätte geschossen und setzen mir die Pistole auf die Brust. In diesem kritischen Augenblick stößt sich ein Mann mit rotem Spitzbart, der Führer der Bande, durch die Eindringlinge, steht vor mir und gebietet gegen die Flut der Anklagen Ruhe. Jetzt fällt ihm mein Name auf dem Türschild hinter mir ins Auge. „Sind Sie verwandt mit dem Bergverwalter von Preußengrube?" — „Mein Bruder!" — Pause. Dann zu den Leuten: „Hier wird nichts gemacht! Bei dem Bruder von dem hier hab ich 15 Jahre als Bergmann gearbeitet. Er war streng, aber gerecht und hatte ein Herz für uns! Abzug!" Wir waren gerettet. — Nun die andere Seite: Mein Vetter, auch Ostpreuße, führte in der letzten Hälfte des Weltkrieges ein Bataillon des Infanterie-Regiments Cosel. Auf meine Frage über den Wert des oberschlesischen Soldaten erwiderte er wörtlich: „Du kannst alles von ihm verlangen, wenn du vorne bleibst und ein Herz für ihn hast." — Das Rezept des Rotbarts.

Wie tief man dabei vorstößt, mögen noch zwei weitere Erlebnisse bezeugen. Bei der Revision einer Klasse der bergmännischen Berufsschule in dem üblen Kommunistenort M., 1929, war ich genötigt, mit aller Schärfe einen Schüler zur Ablegung des kommunistischen Parteiabzeichens im Unterricht zu zwingen. Damals ein kleines Wagnis. Der große, starke Mensch bot Trotz. Er terrorisierte die ganze Klasse, zerstörte die Disziplin, stand kurz vor der Entlassung und wurde wenige Monate später wegen blutigen Straßenraubes zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Als ich nach Schulschluß in finsterer Novembernacht über freies Feld zum Bahnhof ging, wurde ich von mehreren Leuten verfolgt, die es auf mich abgesehen haben mußten. Ich erreichte aber unversehrt den Bahnhof. Kurz darauf, bei abermaligem Besuch der Schule, erfuhr ich, daß der Terrorist gedroht hatte, mich abends beim Gang zum Bahnhof kalt zu machen. Da hatten aus eigenem Antriebe die guten Elemente der Klasse als Schutzwehr mir unerkannt zum Bahnhof das Geleit gegeben. Auf solche Jugend kann man sich verlassen.

Das andere Zeugnis legte unser Hausmädchen im schlimmen Kriegswinter 1918/19 ab. Nach einer Grippe lag ich an schwerer Lungenentzündung darnieder. Die Kräfte schwanden, Lebensmittel fehlten, Milch, die der Arzt verordnet hatte, gab es gar nicht. Nahte das Ende? — Da wanderte das Mädchen, ohne ein Wort gesagt zu haben, bei entsetzlichem Sturm, Schnee- und Regenwetter auf grundlosen Wegen in halber Nacht zu dem eine Stunde entfernten Dorfe R. hinaus, bettelte von Hof zu Hof und brachte mittags, erschöpft und völlig durchnäßt, aber freudestrahlend einen halben Liter Milch heim. Broui ließ sich auch nicht halten, denselben Weg drei Wochen lang zu wiederholen. Abends formte sie aus weißem Papier künstliche Lilien für die Hausaltäre der Bauern und kam nie ohne das Labsal für den Kranken wieder. Ich weiß nicht, ob ich der Milch oder der Treue meine Genesung zu verdanken hatte.

Nicht schwer, die Zahl solcher Erlebnisse zu vermehren. Hand und Herz: nie eins ohne das andere! — Ein Volk im Umbruch, heute mehr denn je, ruft nach der festen Führung, nimmt auch Härten hin, wenn es dahinter den guten Willen spürt. Man spricht im Scherz von dem „rauhen aber herzlichen Ton" des Landes und erzählt, daß eine Frau sich beim Pfarrer beklagt habe, ihr Mann liebe sie nicht mehr, weil er sie schon sechs Wochen nicht mehr geschlagen habe. Abgesehen von solcher Drastik lugt doch ein Stück verborgener Wahrheit aus diesen Aeußerungen hervor. Ich bin überzeugt, daß kaum einem Volke Hand und Herz, Führung und Leistung des Nationalsozialismus mehr auf den Leib geschrieben sind als dem Oberschlesiens. Auch bei Menschen mit nur gebrochenem Deutsch konnte ich eine fast wundergläubige Hinneigung zu ihm wahrnehmen. Sie müssen zuinnerst unbewußt auf eine Erlösung gewartet haben. Das liegt dem naiven, glaubensfrohen Volkscharakter und bezieht sich gleicherweise auf sein Deutschtum. Es war nie erloschen, nur zeitweise verschüttet. Heute ist das Volk sich dessen erst wieder bewußt geworden. Wie oft konnte ich die leidenschaftlichen Worte vernehmen: „Kein Mensch kann ermessen, wie glücklich wir sind, wieder deutsch zu sein!" Wie einst fühlen sie sich zum Feiertag erhoben, wenn sie sich bei festlichen Anlässen im Sonntagsstaat mit Orden und Ehrenzeichen bei Musik und Tanz ganz deutsch geben und die alten deutschen Volks- und Soldatenlieder bis zur letzten Strophe begeistert durchsingen können. Vor mir taucht die greise Mutter Opielka in Deutsch-Piekar auf, in deren blitzsauberem Gasthof ich in größerer Gesellschaft nach langer Wanderung vor 40 Jahren einmal einkehrte. Die Wirtin ging um die Runde und begrüßte mit frohem und neckischem Wort jeden ihrer Gäste. Als sie zu mir trat, fühlte ich ihren Arm auf meiner Schulter, und die Rechte strich liebkosend über meinen damals noch dichten, hellblonden Haarschopf: „Blonder Mann, deutscher Mann! Deutscher Mann, mein Mann!" Könnte es eine ehrlichere Liebeserklärung für Deutschland geben? —

Ich behaupte, das oberschlesische Volk ist auch in der Blutmischung weit mehr deutsch, als es auf den ersten Anhieb erscheint. In den wiederholten schweren Störungen seiner Geschichte wurden zahlreiche Orts- und Personennamen entdeutscht und sind heute nur noch schwer in der Stammform zu ermitteln. Die zielbewußte Forschung unserer Tage wird auch diese Halbheit beseitigen und dafür sorgen, daß die Fuhrmannek und Fuhrmanski sich wieder Fuhrmann nennen und damit die Heimkehr finden. Wie oft hängt es nur an einer nichtssagenden Endung! Nicht zumindest in Oberschlesien. Sechs Monate nach der Befreiung bekannten sich bei einer Personenstandsaufnahme des Stadt- und Landkreises Kattowitz 96 Prozent der Bevölkerung zum Deutschtum. Daß diese Bekenner dann auch angehalten werden, nur Deutsch zu sprechen, ist folgerichtig. — Wie leicht ist das oberschlesische Volk zu gewinnen, wenn man es ehrlich versteht! Aber nicht liberalistisch: Alles verstehen, heißt alles entschuldigen, sondern hitlerisch: Alles verstehen, heißt um alles Sorge tragen. —

So steht die Sorge ums Deutschtum in guter Hand. Auch die Beseitigung mancher Schlacken aus der Vorzeit, namentlich der letzten polnischen, läßt sie sich angelegen sein. Welches Volk besitzt sie neben seinem gültigen Erz nicht! Sie fallen dem Zuwanderer zuerst in die Augen und trüben sein Urteil. Da sieht er — heute schon viel seltener als einst — freudig schwankende Gestalten von Bacchus Gnaden auf der Straße. Vielleicht haben sie die halbe Lohnung auf den Kopf gehauen. Andere feiern zu Hause und werden mit der ganzen gleichschnell fertig. Man verliert seinen Humor aber keineswegs und weiß ebenso genial zu hungern wie vorher zu jubilieren. Soll auch anderswo vorkommen. Frohsinn und Humor sind angeboren. Führen sie zu leichter Wirtschaft, so werden sie bedenklich. Schließt sich an diese Kette aber das Bestreben, die entstandene Leere aus der Tasche des anderen zu füllen, so wird der Leichtsinn böse. In Ostoberschlesien waren Bettlerunwesen und Eigentumsvergehen zu einer Gefahr geworden, gegen die man sich durch drei- und vierfache Türverschlüsse sichern mußte. Das reiche Land war zum Stelldichein der internationalen Verbrecher von ganz Polen geworden. Oft saßen sie hoch oben auf der Leiter, wo es sich lohnte. Der Bürgermeister einer Industriestadt plünderte mit Hilfe jüdischer und polnischer Schnapphähne die Stadtkasse bis auf den Grund aus. Die Stadt mußte in dem Prozeß gegen die Verbrecher das Armenrecht in Anspruch nehmen. Durch das Wohlwollen des Woiwoden blieb der Bürgermeister straffrei. — Es wäre ungerecht, die Schuld an solchen Freveln dem Volke Oberschlesiens zur Last zu schreiben.

Die geschichtliche Aufgabe der Zukunft

Der Oberschlesier versteht es wohl, durch gute Arbeit ehrlich sein Brot zu verdienen. Er ist willig, anstellig, geschickt, im Umgang freundlich, hilfsbereit und kameradschaftlich. Zuweilen fällt bei einzelnen eine gewisse Unterwürfigkeit unangenehm auf, die sich zu Kniefall und Küssen von Hand und Rocksaum erniedrigt. Forscht man den Ursprüngen nach, so findet man sie nicht nur in dem letzten Tropfen polnischen Blutes, mehr noch in dem alten Feudalsystem, das sich im Lande ein Menschenalter länger erhielt als anderswo. Die Wirkungen können nur angedeutet werden: Abhängigkeit, Unfreiheit, Unselbständigkeit in Wirtschaft und Leben, gemeinsamer Besitz, der die Grenzen zwischen Mein und Dein verwischte und eine Art Kommunismus züchtete, der „vom Herrn lebte", heute aber vor den Strafrichter gehört. Auch diese letzten Schlacken verschwinden.

Das oberschlesische Volk, befreit von seinen Peinigern und Blutsaugern, ist heute mit dem gesamten deutschen Osten vor Aufgaben von weltgeschichtlicher Bedeutung gestellt: Festlegung scharfer Ostgrenzen, Sicherung des deutschen Ostraumes für alle Zukunft. Das kann nur erreicht werden durch eine lückenlose Volkseinheit. Die Gemeinschaft muß wie im Mittelalter zur Markgenossenschaft zusammenwachsen, bei der jeder wehrfähige Mann das Schwert hinter dem Pfluge herträgt. Im Vollsinn dieser Aufgabe muß jede Zwiespältigkeit, auch in der Sprache, aufhören. Entweder — oder! Ganze Aufgaben dulden keine Halbheiten! Eine halbe Million Vorpostendeutscher haben nicht ohne Schmerz ihre jahrhundertealte Ostheimat verlassen und sind heimgekehrt. Ihnen müssen Wohnsitze geschaffen, Nichtdeutsche nach dem Osten umgesiedelt werden, um so mehr, je feindseliger sie uns gegenüberstehen. Daher hat jeder seine Einstellung ehrlich zu prüfen und sich zu entscheiden, wohin er gehört. Die Entscheidung wird für alle Zukunft jedem seinen Wohnraum anweisen. Durcheinander- und Hinüberwechseln hören auf. Der Entschluß mag manchen hart dünken: er fordert Opfer von beiden Seiten. Vor unangebrachtem Mitleid gegen die andere bewahrt uns das unschuldige Blut von 60 000 ermordeten Volksgenossen. Es darf nicht wieder vergossen werden. Vielleicht wird die Geschichte einmal gerade diese Tat unseres Führers im Sinne eines dauernden Friedens und Wohlergehens beider Völker als seine größte und segensreichste anerkennen.

Zur neuen Volkwerdung empfängt der Schmelztiegel Oberschlesien Einsatz aus allen Gauen. Den Grundbestandteil wird noch lange durch das Eingeborensein und die Mehrheit der ansässige Oberschlesier bilden. Er darf für sich buchen, in Jahren schwerster Verfolgung sein Deutschtum zäh verteidigt zu haben. Er wird auch später dafür einstehen und darf wegen seiner langen Zugehörigkeit zu einem fremden, feindlichen Staate nicht als Deutscher minderer Klasse bewertet werden. Andererseits wird er es ohne Empfindlichkeit hinzunehmen haben, daß er nicht allein bleibt. Je mehr Deutsche aus anderen Gauen hier bodenständig werden, desto schneller und sicherer wird der vor 700 Jahren begonnene Eingleichungsprozeß beendet sein. Ein Zuviel kann es gar nicht geben.

Kommt der Einsatz aus dem Osten, so findet er sich leicht in die neue Umwelt. Sie ist der Verlassenen in vielem verwandt, der Kampf um Volkstum und Grenze den Zuwanderern uralte Erbschaft; er wird hier fortgesetzt. Dem Einsatz aus dem deutschen Westen gefällt es auf Anhieb in Oberschlesien nicht. Manch's noch nicht Ausgeglichene widerspricht den eigenen Anschauungen und Gewohnheiten, die Luft ist zu dick, Land und Volk angeblich „nicht auf der Höhe" usw. Mir erging es 1893 ebenso. Bei der Einfahrt in die Hubertushütte nur ein Gedanke: Fort! So schnell es geht, wieder fort! Doch schon am Abend des ersten Tages bekannte meine Frau: „Du, ich sehe den Qualm nicht mehr; ich sehe nur liebe und freundliche Menschen!" Mit soviel herzlicher Hilfsbereitschaft waren wir von uns gänzlich fremden Menschen aufgenommen worden. Dann wurde in 40jähriger Arbeit das Land meine zweite Heimat. Ich erlebte die Tragödie ihres Zusammenbruchs, aber auch das Glück ihrer Befreiung. Als Greis durfte ich aus dem Ruhestande noch einmal zurückkehren, um ihr beim Wiederaufbau zu dienen.

Wer heute die Ehre hat, in den Schmelztiegel Oberschlesien zur neuen Volkwerdung berufen zu sein, übernimmt eine Aufgabe von höchster völkischer, staatlicher und rein menschlicher Bedeutung. Er wird sein Bestes dazu hergeben: denn die Aufgabe ist schwer und verantwortlich, verlangt Opfersinn, Verständnis und Fingerspitzengefühl. Aus allen Gauen strömen sehr verschiedenartige Anschauungen zusammen. Keine darf das Recht der Alleingeltung beanspruchen; denn es soll aus der Verschmelzung ein Neues, gleich Wertvolles herausgehoben werden. Auch die Einheimischen müssen auf manches verzichten, wenngleich sie das meiste Schmelzgut beigebracht haben. Wer sich aber — gleichviel woher — breitbeinig als Kulturbringer hinstellt und verlangt, daß alles nur nach seiner Pfeife tanze, wird Mißtrauen und Widerspruch erfahren und das Feingut der Schmelzung in Frage stellen.

Verstehen und im Lande warm werden ist alles! Kohle gibts genug! Jedem allzu Eilfertigen ist zu raten, zunächst mit Bedacht etliche Schritte auf der Stelle zu treten, sich seinen Kamerad Nebenmann genau anzusehen und Tuchfühlung mit ihm zu gewinnen, bis das Regiment Tritt gefaßt hat. Dann kommt es sicher in Marsch, ans Ziel und wird keinen seiner Mitstreiter unbelohnt lassen.



Zeitgenössische Karrikatur auf den Auszug Le Ronds

Die deutsche Propaganda im Abstimmungskampf

Von Karl Schodrok

Bei der vor zwanzig Jahren erfolgten Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Polen um Oberschlesien waren die Polen, mit allen Kräften vom Feindbund, in erster Reihe von Frankreich unterstützt, unzweifelhaft und zunächst im Vorteil. Sie waren die Angreifer und ihre Vorkämpfer durch mehrere Menschenalter im Volkstumskampf geschult. Jeder Pole fühlte sich von Hause aus als ein Propagandist im Dienste der polnischen Ideen und Ansprüche.

Auf deutscher Seite jedoch war man völlig unvorbereitet. Die Masse war zunächst passiv, sie war noch von der Zeit vor dem Weltkriege her gewöhnt, alles Heil ausschließlich vom Vater Staat zu erwarten. Der Weltkrieg hatte die Volkskraft geschwächt und die Novemberrevoluion 1918 ein großes Trümmerfeld geschaffen. Die Ernährung war schlecht, und das Kriegsgewinnler- und Schiebertum hatte goldene Zeiten. Wilde und organisierte Streiks, Streitigkeiten der Parteien, Berufsgruppen und Weltanschauungen waren an der Tagesordnung. Vor allen Dingen fehlte es an einer einheitlichen und starken Staatsführung.

Die deutsche Aufklärungsarbeit in Oberschlesien war also in der Hauptsache auf die Kräfte in der eigenen Landschaft angewiesen Dazu mußten die Abwehrorganisationen erst geschaffen werden, während die Polen bereits über eine ausgebaute und zumeist einheitlich geführte Kampforganisation verfügten. Den Kern und den Stoßtrupp der deutschen Abwehr bildeten die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier, die sich aus der Freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens entwickelt hatten, eine Gründung der oberschlesischen Industrie und des Landgerichtsrats von Stoephasius, Syndikus der Oppelner Industrie- und Handelskammer. Das Wort „heimattreu" wurde der zündende Funke, der auch die Massen begeisterte und mitriß. Die Heimattreuen hatten die schwersten Lasten des Kampfes zu tragen. Daneben wirkte das deutsche Plebiszitkommissariat, geschaffen von den politischen Parteien, und mehr in der Stille die sog. Sczeponek-Organisation, gegründet und unterstützt vom Deutschen Geheimdienst. In Ehren genannt müssen aber auch einige bereits vorher am Werk gewesene Organisationen genannt werden, so der wackere Oberschlesische Spiel- und Eislaufverband unter Spielinspektor Münzer und Karl Kaisig mit seinem Verband Oberschlesischer Volksbüchereien und den übrigen kulturellen Bestrebungen, die sich vielfach an den Namen Kaisig knüpfen.

Großer Wert wurde zunächst auf die Propaganda von Mund zu Mund gelegt. Auf diesem Gebiete waren die Polen Meister, und die Annahme ist wohl richtig, daß wir hier zumeist im Nachteil blieben. Die Heimattreuen insbesondere suchten diesen Vorsprung der Polen wettzumachen, indem sie besondere Ausbildungskurse für die Propaganda von Mund zu Mund abhielten.

Auch besondere Rednerschulungen wurden im Laufe des Kampfes planmäßig durchgeführt. Dies war notwendig, um insbesondere den treuen Helfern, die von auswärts uns zu Hilfe kamen, zunächst einmal einzuprägen, was sie über Land und Leute, die Richtlinien und die Methoden des Kampfes wissen mußten. Vorträge und Reden allein aber genügten nicht.

Darum widmete man sich auch von deutscher Seite mit großem Eifer und unter großen Kosten der Schrifttums- und Bildpropaganda.

Die deutschen Zeitungen versuchten zunächst von sich aus, in den Kampf einzugreifen, manche von ihnen mit viel Schneid, andere aber wieder doch recht ungeschickt und zaghaft. Mit viel Erfolg wirkte die „Ostdeutsche Morgenpost", die im Abstimmungskampf gegründet worden war Es ergab sich die Notwendigkeit, den Zeitungen ein ausgesprochenes Kampfmaterial zur Auswahl zur Verfügung zu stellen. Hier ging die Freie Vereinigung voran durch die Herausgabe der „Oberschlesischen Mitteilungen" und der „Polnischen Pressestimmen". Es folgte die Gründung noch einer ganzen Reihe von Pressestellen, die jede für sich ihr Material für den Kampf zur Verfügung stellte. Dieses Material war vielfach von verschiedenem Wert und nicht immer einheitlich ausgerichtet, obwohl es auch an Bemühungen in dieser Hinsicht nicht fehlte.

Das allgemeine Kampfblatt von deutscher Seite wurde „Der schwarze Adler", eine Fortsetzung des Mitteilungsblattes der Freien Vereinigung „Der Helfer". Der „Schwarze Adler" erschien zunächst wöchentlich, in den Zeiten der Hochspannung zwei- bis dreimal in der Woche, durchschnittlich in einer Auflage von 150 000, zeitweise von 300 000 Stück. Der „Schwarze Adler" hatte die Aufgabe, in scharfer und unverblümter Weise gegen die Polenblätter etwa vom Schlage des „Weißen Adlers" und der „Oberschlesischen Grenzzeitung" Front zu machen. Er kennzeichnete die skrupellosen polnischen Propagandamethoden, wies die Ansprüche Polens auf Oberschlesien zurück, berichtete von der deutschen Aufklärung, schilderte Oberschlesien als ein Land deutscher Kultur und zeigte in volkstümlicher Weise, von den verschiedensten Seiten her, daß die Oberschlesier nach Blut, Geschichte und Leistung zu Deutschland gehören und bewies indem er die einheimische Bevölkerung in weitgehendem Maße zu Worte kommen ließ, daß die Sehnsucht der Oberschlesier nach Deutschland ging. Eine ständige Fühlungnahme mit dem Deutschen Geheimdienst setzte den „Schwarzen Adler" in die Lage, auch mit sensationellen Enthüllungen über die Bemühungen und das Treiben insbesondere Korfantys und seiner Clique aufzuwarten. Schon äußerlich stellte deshalb der „Schwarze Adler" zum mindesten für Oberschlesien damals den neuen Typ einer Zeitung dar. Er wirkte mit seinen großen Schlagzeilen, seinem Sperr- und Fettdruck, durch Kästen mit stärkster Umrandung und den breiten Balken wie ein Flugblatt.

Ruhiger gehalten wurde der kulturelle Teil, wie überhaupt der „Schwarze Adler" sich nicht mit den politischen Fragen begnügte, sondern die Politik tragen ließ vom Kulturellen, so daß er nach dem Urteil der bisherigen geschichtlichen Forschung manches beitragen konnte für die Stärkung eines gesunden deutschen Heimatgefühls und die Pflege des Heimatgedankens.

Neben dem „Schwarzen Adler" gaben die meisten Kreisleitungen der Heimattreuen besondere Kreisblätter heraus, zumeist als Beilagen der örtlichen Tagespresse.

Bewußt auf das Kulturelle und als Aussprachorgan für alle gutmeinenden Oberschlesier der Bildungsschicht beschränkte sich der Abstimmungsoberschlesier, der als kulturpolitische Wochenschrift herauskam und der Vorläufer der späteren Monatsschrift „Der Oberschlesier" war.

Die heimattreuen Verbände außerhalb Oberschlesiens schufen sich ein Organ in der „Oberschlesischen Warte", aber auch der „Schwarze Adler" wurde bei ihnen gern verbreitet und gelesen.

Es spricht für den deutschen Charakter Oberschlesiens, daß die polnische Abstimmungspresse in erheblichem Maße in deutscher Sprache erschien, so der „Weiße Adler", die „Oberschlesische Grenzzeitung", die „Oderwacht" und das Rybniker Blatt des Renegaten Trunkhardt. Um jedoch nichts unversäumt zu lassen, gab man auch von deutscher Seite Zeitungen in polnischer Sprache heraus. Ich nenne den „Dzwon" (die Glocke), die Dobra Rada (der gute Rat), die „Glos Gornoslaski" und die „Wola Ludu". Die Wola Ludu (Stimme des Volkes) war das Organ des von den Polen ermordeten ehemaligen Korfanty-Anhängers Kupka und ein Versuch von deutscher Seite, Verwirrung und Absplitterung in die polnischen Reihen zu tragen.

Ein ganz großer Erfolg wurde die Herausgabe des deutschen Witzblattes „Pieron" (Donnerwetter). Es war zunächst als Abwehr des polnischen Witzblattes „Kocynder" gedacht und drängte dieses in kurzer Zeit zur Bedeutungslosigkeit herab. Der „Pieron" war typisch oberschlesisch. Er wußte, was oberschlesischer Humor und Mutterwitz sind, seine einfarbigen und bunten Zeichnungen, z. T. von erstrangigen deutschen Karikaturkünstlern, besaßen auch künstlerischen Wert.

Dasselbe gilt von den deutschen Plakaten. Ich nenne das bunte und schnittige „Der polnische Wolf will Eure Heimat, duldet das nicht!" und „Schlesier, seid auf der Hut". Ein wirkungsvolles und sinniges Plakat warb für die Einheit Schlesiens. Viel Beachtung fand das Rotkäppchenplakat. Es wurde in der französischen Kammer als ein Musterbeispiel der „raffinierten deutschen Propaganda" herumgezeigt, die auch die deutschen Märchen in den Dienst des Kampfes um Oberschlesien gestellt habe.

Die Plakatzeichnungen wurden vielfach auch als Postkarten verwendet, wie überhaupt viel mit Postkarten, guten und schlechten, gearbeitet wurde. Beliebt waren die Postkartenreihen des „Verlages Oberschlesien" in Gleiwitz, durch die Karl Kaisig in künstlerischer Form für Land und Leute warb.

Besonders reich gesegnet wurden wir mit Flugzetteln, Flugblättern, Aufrufen und Flugschriften. Auch im Flugblattwesen waren die heimattreuen Verbände führend. Die Broschüre „Oberschlesiens Schicksalsstunde" z. B. wurde in größten Massenauflagen verbreitet. Daß die Flugblätterpropaganda den Polen sehr auf die Nerven ging, konnte immer wieder aus den wütenden Entgegnungen der polnischen Presse festgestellt werden. Als Kuriosum sei mitgeteilt, daß polnische Bauern einen Prozeß anstrengen wollten, weil „die deutschen Flugblätter ihre Felder zudeckten und das Aufsprießen der Saaten hinderten". Für die Verbreitung der Flugblätter stellten sich vielfach waghalsige deutsche Flieger zur Verfügung.

Von den Broschüren hat Dr. Paul Nieborowskis „Oberschlesien, Polen und der Katholizismus" wohl das meiste Aufsehen erregt und sich den Haß von polnischer Seite zugezogen.

Auch das Lichtbild und der Film wurden in den Dienst der deutschen Aufklärungsarbeit gestellt. Die Auskunftsstelle für oberschlesische Volksunterhaltung unter Lehrer Karl Scholz in Oppeln stellte Lichtbildreihen mit ausgearbeiteten Vorträgen zur Verfügung. Die deutsche Landlichtgesellschaft aus Berlin versuchte es mit der Darbietung von Filmvorführungen auf dem flachen Lande. Sie hatte aber damit wenig Glück. Die einheimische Bevölkerung empfand diese Filmdarbietungen als etwas Landfremdes, künstlich nach Oberschlesien Hereingebrachtes, und es kam vor, daß den motorisierten Filmleuten durch Straßenbarrikaden der Eingang ins Dorf verwehrt wurde.

Ein heute wichtiges Propagandamittel, das erst seit 1933 in immer größerem Umfange die Meinungsbildung stark beeinflußte, fehlte damals noch — der Rundfunk!

Ebenso fehlte im Gegensatz zu der Lage im heutigen nationalsozialistischen Deutschland — und das war das Schmerzlichste im Abstimmungskampfe — der Rückhalt an einer starken und wagemutigen deutschen Führung, wie wir auch damals kein deutsches Propagandaministerium und keinen Dr. Goebbels hatten.

Aber was unter den schwierigsten Verhältnissen der Nachkriegsjahre menschenmöglich war, das wurde, zumeist nur aus dem deutschen Instinkt heraus, versucht, und wenn wenigstens ein Teil von Oberschlesien für Deutschland gerettet werden konnte, so danken wir dies der mutigen und opferwilligen deutschen Abwehrfront und Aufklärungsarbeit. Darum dürfen die, welche damals dabei waren, mit Stolz auf ihren Einsatz im Abstimmungskampfe zurückblicken; denn wir kannten damals hier in OS. nur ein Ziel: Deutschland! Und hierin trifft sich die Leistung im oberschlesischen Abstimmungskampfe mit der nationalsozialistischen Bewegung und dem Werk des Führers, für das gerade die Oberschlesier aus dem Erlebnis des Abstimmungskampfes besonders viel Verständnis in das neue und großdeutsche Werden mitbringen.

Die „Ostdeutsche Morgenpost" im Kampf um Oberschlesien

„Ein Musterbeispiel sendungsbewußten publizistischen Könnertums"

Die in der Unterüberschrift dieses Artikels über den Wert des kämpferischen Einsatzes der „Ostdeutschen Morgenpost" im oberschlesischen Abstimmungskampf zum Ausdruck gebrachte Meinung fanden wir in der in diesen Gedenkseiten schon einmal zitierten Dissertation von Günter H. Hahn (Die deutsche Publizistik im Kampf um Oberschlesien). Es ist das gleiche Urteil, das auch in zahlreichen Briefen von alten Oberschlesienkämpfern, die wir in diesen Tagen der 20. Wiederkehr des Abstimmungskampfes aus allen Teilen Deutschlands erhielten, immer wiederkehrt. Wir freuen uns über diese enge, zwei Jahrzehnte überdauernde Verbundenheit mit den Männern, die im Hinblick auf die Wiederdeutschmachung unserer Heimat stets das gleiche Ziel verfolgt haben wie wir selbst.

Günter H. Hahn stellt seine Dissertation unter folgendes Motto:

Publizistik heißt:
Glauben säen —
Taten ernten!

Unter dieses Leitwort hat auch die „Ostdeutsche Morgenpost" stets ihre publizistische Arbeit gestellt, sowohl in den Jahren des Abstimmungskampfes selbst, als auch in den beiden Jahrzehnten nach ihm, da es galt, das politische Erdreich für eine künftige Revision des Genfer Schiedsspruchs zu lockern.

Günter H. Hahn hebt besonders die Leitartikel hervor, die in der „Ostdeutschen Morgenpost" zwischen dem Tag der Volksabstimmung und dem Genfer Schiedsspruch erschienen sind. Er spricht sie ausnahmslos als „Musterbeispiele publizistischen Könnertums" an (Seite 64, Anm. 103). In der Zeit des dritten Aufstandes war es — nach dem Urteil Hahns — besonders der damalige Chefredakteur der „Ostdeutschen Morgenpost" Dr. iur. Kersting, der alle Blößen, die sich Polen und Franzosen gaben, auf das geschickteste ausnutzte, um publizistisch für das ungeteilte Verbleiben Oberschlesiens beim Reiche zu wirken. Zum Beispiel versuchte Dr. K. — so merkt Hahn auf Seite 64, 103 an — „die interalliierte Kommission dadurch zur energischen und sofortigen Niederschlagung des Aufstandes zu bewegen, daß er die zweifellos vorhandenen starken polnischen anti-alliierten Strömungen geschickt in den Vordergrund seiner Betrachtungen schob und damit die IK. vor die Wahl stellte, sich entweder weiterhin von dem Parvenü Polen beschimpfen und verspotten zu lassen, oder aber das gegebene Versprechen einzulösen und die Insurrektion unbarmherzig auszurotten".

Ueberhaupt setzte Dr. Kersting immer wieder den Hebel dort an, wo er die Doppelzüngigkeit der Franzosen gegen die Engländer ausspielen konnte. So z. B. in einem am 11. Mai 1921 erschienenen Leitartikel „Einerseits — andererseits — die Entente — die Korfanty". Günter H. Hahn bezeichnet diesen Leitartikel als „außerordentlich geschickt geschrieben und von einer gründlichen Kenntnis der Verhältnisse in der interalliierten Kommission zeugend" (Seite 64, 106).

Als die übrige oberschlesische Presse im Juni 1921, durch kleine taktische Erfolge der deutschen Seite dazu veranlaßt, schon den ersten Silberstreifen einer Wendung zum Guten am Himmel erblickt, ist es wieder in erster Linie die „Ostdeutsche Morgenpost", in deren Leitartikel vom 24. Juni 1921 „Nur keine Illusionen!" die furchtbare Gefahr aufgezeigt wird, sich durch günstig lautende Nachrichten über das wahre Verhältnis der Tatsachen hinwegzutäuschen.

Als im August 1921 die Pariser Verhandlungen über das endgültige Schicksal Oberschlesiens einsetzten, war es wiederum vornehmlich die „Ostdeutsche Morgenpost", die sich auf tausend Schleichwegen (deren Kenntnis der inzwischen längst verstorbene Dr. Kersting mit sich ins Grab genommen hat) Material über den Pariser Landschacher zu verschaffen wußte, um ihn publizistisch in der wirkungsvollsten Weise auszunutzen. In diesem Sinne erschien am 9. August in den Spalten der „Ostdeutschen Morgenpost" ein aufsehenerregender Leitartikel, der unter der Ueberschrift „Geheimdiplomatie" die Pariser Intrigen ans Licht der europäischen Oeffentlichkeit zerrte. Dem gleichen Thema waren die Leitartikel am 9., 10., 11. und 12. August gewidmet. Starke Zensurlücken verraten, wie unangenehm diese Veröffentlichungen den Franzosen waren!

Und als dann die Entscheidung dennoch gegen Deutschland, das heißt für eine Teilung Oberschlesiens gefallen war, da setzte die oberschlesische Publizistik noch einmal zu einem letzten Angriff an. Jetzt oder nie! ... „Den klarsten Eindruck von diesem letzten Angriff für ein ungeteilt bei Deutschland verbleibendes Oberschlesien" — so schreibt Günter H. Hahn auf Seite 116 seiner Dissertation wörtlich — „vermittelte der Leiter der „Ostdeutschen Morgenpost" vom 14. September 1921, der unter dem Titel „Die letzte Hoffnung" sachlich und nüchtern die Situation schilderte. Das Argument der Zahlungsunfähigkeit Deutschlands bei Verlust eines Teiles von Oberschlesien wurde mit aller Wucht in den Kampf geworfen. Man müßte, so hieß es, die Engländer fernerhin daraufhin aufmerksam machen, daß die Entscheidung in Deutschland Folgen haben würde, die über einen Ministersturz hinausreichten!

Der Kommunismus — und vielleicht auch eine anarchische Erhebung nationaler Kreise — —! Schon die Andeutung solcher Folgerungen mußte die Engländer in ihrem Bemühen bestärken, den Franzosen ein „Nein" entgegenzusetzen. Die grundsätzliche Stellnng nach außen hin war genommen. „Papierene Beschlüsse, die am grünen Tisch gefaßt werden, können vielleicht auf kurze Dauer den natürlichen Gang der Entwicklung beschneiden, aber sie werden es niemals vermögen, deutsches Land polnisch zu machen!"

Und nachdem nach außen die Stellung gezeichnet war, konnte die Widerstandskraft im Innern errichtet werden.

„Hauptsache ist, daß die Entscheidung, man sie noch so ungünstig sein, das deutsche Volk Oberschlesiens einig findet! Hauptsache aber ist auch, daß nicht nur die deutsche Bevölkerung Oberschlesiens, daß das ganze deutsche Volk einig ist!"

Und selbst am 22. Oktober 1921, nachdem der Genfer Schiedsspruch bereits zwei Tage in den Händen der deutschen Reichsregierung war, wirft die „Ostdeutsche Morgenpost" ihre publizistischen Waffen noch lange nicht ins Korn. In einem an diesem Tage erschienenen Leitartikel „Friß Vogel ... (oder stirb!)" reißt sie noch einmal das Banner des Widerstandes gegen die Genfer Entscheidung hoch, das sie dann als Vortrupp der deutschen Presse im Kampf um die Zurückgewinnung Oberschlesiens bis zum Tage der Heimkehr unter dem Regime des Nationalsozialismus nicht mehr aus der Hand gegeben hat. Mit welchem Sendungsbewußtsein sie den Kampf über das Genfer Grab Oberschlesiens hinaustrug, beweist am deutlichsten die am 20. März 1931 erschienene zehnjährige Gedenkausgabe an den Tag der Abstimmung, in deren Spalten ebenso kategorisch wie kompromißlos die Wiedergutmachung des Genfer Unrechts gefordert wurde.



Schutzwache des polnischen Plebiszit-Kommissariats im Lomnitz-Hotel.

Ein Propst um Korfanty

Von Julius Fritsche

Die Geschichte der überragenden Bedeutung der polnischen Geistlichkeit für die Verpolung des deutschen Ostens ist noch nicht geschrieben. Ein ausgezeichneter Beitrag hierfür wurde vor eben acht Jahren, im Februar 1933, von dem Verderber Oberschlesiens, Wojciech Korfanty, in der Kattowitzer „Polonia" zum 70. Geburtstag des Präpositen (d. h. Propst) bei der Kathedralkirche in Kattowitz, und nicht zuletzt Offiziers des Ordens „Polonia Restituta", den er bei allen feierlichen Anlässen zusammen mit den polnischen oberschlesischen Aufstandsorden zu tragen pflegte, des Pfarrers von Nikolai im Kreise Pleß, Prälat Alexander Skowronski, gegeben.

Skowronski, in demselben, hart an der ehemaligen Grenze gegenüber Russisch-Polen gelegenen Hüttenort Laurahütte geboren, in dem 10 Jahre später der oberschlesische Bergarbeitersohn Korfanty zur Welt kam, war der geistige Vater des „Polen" Korfanty, der das radikale Polentum in Oberschlesien entwickelte, die dem Zentrum nahestehende polnische „Versöhnungspartei" in Oberschlesien um den Herausgeber des Beuthener „Katolik", Napieralski, zur Kapitulation vor der radikalen Richtung zwang, schließlich die blutigen „Aufstände" über Oberschlesien hinbrausen ließ, die Oberschlesiens Schicksal der Teilung herbeiführten und vor acht Jahren rückschauend schrieb:

> Wenn die nationale polnische Bewegung in jenen Jahren nicht auf den Kampfplatz getreten wäre und Oberschlesien nicht den polnischen Charakter gegeben hätte, so wäre auf der Friedenskonferenz von Versailles keine Rede von der Verbindung Oberschlesiens mit Polen gewesen.

Das sind Worte, die Bände sprechen! Korfanty selbst ist — wie wir später nachweisen werden, erst durch den Propst Skowronski zum Polen gemacht worden. Wie kam nun aber jener katholische Geistliche Skowronski dazu, überzeugter Pole und ein Bahnbrecher des Polentums in Oberschlesien zu werden? Ueber seinen Anfängen liegt der Schleier des Geheimnisses. Der Sohn eines einfachen Maschinenwärters hatte ebenso, wie sein älterer Bruder, der Arzt wurde, die Möglichkeit, das Gymnasium in Breslau zu besuchen (1876 bis 1885), dort Theologie zu studieren und mit Unterbrechung seiner Studienzeit bei den „Elfern" sein Einjährigjahr zu dienen. (Im Reichstagskürschner von 1907 bezeichnete er sich, in diesem Jahre zum Reichstagsabgeordneten der polnischen Partei für den Wahlkreis Pleß—Rybnik gewählt, als Unteroffizier der Reserve). Es kann als ausgeschlossen gelten, daß ein einfacher Maschinenwärter in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts imstande gewesen sein soll, die Mittel aufzubringen, um zwei Söhne studieren und obendrein vorher das Gymnasium in dem, an oberschlesischen Verhältnissen gemessen, damals doppelt so teuren Breslau besuchen zu lassen. Es spricht also alle Vermutung dafür, daß die hierfür nötigen Mittel von dem Posener Marcinkowski-Verein „zur Pflege der Wissenschaften" hergegeben worden sind, der ja satzungsgemäß die Aufgabe hatte, „eine Brust für die polnische Intelligenz (d. i. die akademischen Berufe) zu schaffen, die im „preußischen Anteil" (d. i. Polens) dazu berufen ist, an Stelle des immer mehr schwindenden Adels zu treten." — Für Leute, denen in der Weltgeschichte am besten die Rosinen gefallen, sei hier mitgeteilt, daß jener Karol Marcinkowski eine Zeitlang in dem Posener Hause gewohnt hat, in dem der Generalfeldmarschall des großen Krieges, Paul von Hindenburg, geboren wurde. Zur polnischen Zeit erinnert eine an jenem Hause an der Posener Bergstraße angebrachte Gedenktafel an Marcinkowski. die Tafel, die an den Generalfeldmarschall erinnerte, der nicht zuletzt auch Posen vor dem Russeneinfall bewahrte, war dagegen entfernt worden.

Ein Baustein für den Beweis, daß Skowronski ein Zögling des Marcinkowski-Vereins war, ist nicht nur seine zur preußischen Zeit geübte Tätigkeit des diesem Verein in den Grundzügen nahestehenden Polnischen Bildungsunterstützungsvereins in Oberschlesien, sondern — so seltsam das klingen mag — auch seine Unterbringung in einem Breslauer Gymnasium. Das Breslauer Akademikertum hatte nämlich seit jeher insgeheim seine polnischen Zirkel. Aus diesen Kreisen heraus ist unzweifelhaft auch das Polentum der beiden Skowronski, des Aerztes wie des Geistlichen, hochgezüchtet und befestigt worden, und dieses Polentum ist also Posener Herkunft. Da Skowronski aber weiter auch der geistige Vater des Polen Wojciech Korfanty wurde, (der sich in seiner Jugend auf gut deutsch Albert nannte), so ist damit auch die viel zu lange geglaubte Mär von dem autochthonen Polentum Korfantys erledigt und dieses vielmehr auf seine Posener Wurzel zurückgeführt.

*

Es ist das Kennzeichen der polnischen Pröpste, daß sie sich da, wo es sich um Polen handelt, weder um den Papst, noch um ihren eigenen Bischof kümmern. Der oberschlesische polnische Geistliche Alexander Skowronski war trotz seines deutschen Bischofs, Kardinals Kopp, der den Schwarzen Adlerorden trug, durch und durch polnischer Irredentist. „Er war nicht nur ethnographischer Pole" — sein Name mit der Endung ... ski läßt übrigens auf nichtoberschlesische Abstammung schließen — sagte Korfanty rückschauend von ihm — „in den Zeiten der Knechtschaft (!) fühlte er sich als Bürger der polnischen Republik, für deren Freiheit und Unabhängigkeit er litt, kämpfte und Opfer ertrug." Dies „Leiden" bestand übrigens darin, daß er mit 34 Jahren Pfarrer von Ellguth-Zülz im Kreise Neustadt OS. wurde und dort unangefochten verblieb, bis er nach der Teilung in das an Polen abgetretene Gebiet zog und dort „nach obdachlosem Umherziehen" (schreibt Korfanty!) Pfarrer von Nikolai wurde (von wo man den deutschen Pfarrer vertrieb). Die einzige tatsächliche Beschränkung, die ihm zu preußischer Zeit auferlegt wurde, war die Verhinderung einer zweiten Kandidatur zum Reichstag durch Kardinal Kopp. Ein solches Eingreifen aber entspricht dem kanonischen Recht und ist durch Pius XI. noch einmal besonders festgelegt worden. Das mit Polen geschlossene Konkordat freilich enthielt sogar Bestimmungen, die die Absetzbarkeit eines Pfarrers ermöglichten, der sich in einem dem Staate abträglichen Sinne betätigen sollte, wie das Skowronski nach dem Zeugnis der Geschichte und selbst Korfantys gegenüber dem Reich unzweifelhaft getan hat. Das preußische und Reichskonkordat enthielten eine solche Möglichkeit allerdings nicht.

Reizvoll und lehrreich ist es, zu lesen, wie der Knabe Korfanty, mit gleichaltrigen Genossen auf der Straße spielend, zuerst den jungen Breslauer Akademiker Skowronski und seinen Bruder, den Arzt, sah und beobachtete. Flüsternd standen die Knaben aneinander und wunderten sich, daß die



Französische „Besatzungshelden" werden in Beuthen dekoriert.

„Herren" polnisch miteinander sprachen. Korfanty schreibt:

„Das ist ein Akademiker aus Breslau, und der zweite, das ist sein Bruder, ein Arzt und ein großer Gelehrter (!). Und beide sprechen miteinander polnisch, und das so irgendwie schön polnisch! Das war für uns eine unglaubliche Sache, daß „Herren" polnisch sprechen können. Das hatte noch niemand im Dorfe gewußt oder gehört, — es verstand sich von selbst, daß ein „Herr" deutsch spricht. Sehr tief haben die Leute darüber nachgedacht, weshalb diese beiden Skowronskis, obwohl sie Herren geworden waren, polnisch sprachen. (Die armen Schelme wußten noch nichts vom Marcinkowski-Verein. Schriftl.) Mit der Zeit haben das immer mehr Arbeiter verstanden und aus Büchern herausgefunden, oder von solchen Herren wie den Skowronskis erfahren. So wurde Polen in Oberschlesien geboren."

Geburtsstätte der oberschlesischen „Polen"

Diese „Geburt" ist eine wahre Zangengeburt gewesen nach dem Rezept, daß den oberschlesischen Arbeitern und Bauern eingeimpft wurde, sie seien unter den Deutschen Sklaven, unter den Polen aber würden sie alle solche Herren sein wie die Skowronskis, Korfantys usw. Unter Menschen, deren Brüder und Landsleute sie seien — während die Deutschen doch „Feinde" und „Zugereiste" wären; wir lasen diese üble Klitterung noch jahrelang in der Polenbundpresse — unter polnischer Herrschaft würden sie alle glücklich und reich werden, obere Beamte oder doch wenigstens Steiger in den Gruben, Besitzer der Hütten, aus denen man die Deutschen vertreiben werde, und jeder kleine Kätner ein großer Bauer auf dem aufgeteilten Grundbesitz der Deutschen. Das war das Rezept. Und die Ausführung? Das wurde der Industriefriedhof Ostoberschlesien (Wortprägung Korfantys!) das wurde die Herrschaft der Galizier ob dem früher deutschen Lande. Das wurden die Elendsgruben in Ostoberschlesien. Das wurde ein Jammer und eine Not sondergleichen.

Nicht nur die armen Jungen in Laurahütte verstanden das „irgendwie schöne Polnisch" der Skowronskis nicht, das eben ein Hochpolnisch Posener Prägung war. Es ging Korfanty selbst, noch als er einige Jahre später Primaner des Kattowitzer Gymnasiums war, nicht anders. Dort waren sieben Schüler zu einem geheimen polnischen Zirkel zusammengetreten. Die jungen Leute, die sich „Polen" dünkten — vermutlich aus dem knabenhaften Trotz heraus, daß ihre Lehrer Deutsche waren — hatten ihre liebe Not mit dem Polnischen! Hierüber erzählte der klassische Zeuge Korfanty:

> „Bücher hatten wir wenig, und wir wußten nicht, woher wir sie nehmen und welche wir wählen sollten. Lasen wir doch die polnischen Bücher überwiegend mit Hilfe eines deutsch-polnischen Wörterbuches, denn der Vorrat unser polnischen Wörter war außerordentlich knapp."

Die oberschlesische Kultursprache war eben seit vielen Jahrhunderten deutsch. Auch zur oberschlesischen Abstimmungszeit wurde in den allgemeinen Gewerkschaftsversammlungen deutsch gesprochen, und auf die Wiederholung in polnischer Sprache (die niemand richtig verstand!) regelmäßig verzichtet. Wer in Oberschlesien Pole werden wollte, mußte erst dazu gemacht werden, und es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß die oberschlesischen Jungen und Mädchen, auch die vom stadtfernen Lande, die als Kinder nur die oberschlesische Haussprache sprachen, wie ihre Altersgenossen in Mecklenburg plattdeutsch, leichter und vollkommener deutsch als polnisch lernten. Deswegen gingen schon die Knaben und Mädchen lieber zum deutschen wie zum polnischen Beicht- und Kommunionunterricht. Korfanty nun und ein Schulkamerad begaben sich zu solchem Unterricht zu dem inzwischen Kaplan in Königshütte gewordenen Skowronski, und der kam ihnen im Religionsunterricht so:

> „Der junge Kaplan begann mit uns über Polen zu sprechen, und das als über eine erhabene, beinahe heilige Sache, für die man (d. h. das oberschlesische Volk! Die Schriftltg.) große Opfer bringen müsse (was dann ja auch unter dem Woiwoden Graczynski geschehen ist! Die Schriftltg.) Pole sein, das bedeute Bekenner sein, Kämpfer, bereit zu jedem Opfer! Die Augen blitzten uns, die Herzen erwärmten sich unter dem Einfluß der Worte voll des Glaubens, daß Polen sein werde und wir alle es bauen müßten. Viele Ratschläge (!) und Hinweise erteilte uns dieser friedliche (!) und fröhliche Geistliche mit einem Herzen voll heißen Glaubens an die Auferstehung Polens (zu dem Oberschlesien nie gehört hatte, außer ganz kurze Zeit nach der Eroberung durch Boleslaw Chrobry)."

Korfanty schilderte weiter — und das sicherlich wider Willen —, in welchem Maße die Vorbereitung des Polentums in Oberschlesien das Werk Zugereister war. So kam aus Berlin (!) die sozialistische „Gazeta Robotnicza", die einen ganzen Stab Mitarbeiter und Agitatoren mitbrachte, darunter Juden und Jüdinnen, ferner der spätere Generaldirektor der Königshütte Haase, der spätere polnische Regierungssozialist Biniszkiewicz, u. a. Er schildert, wie die in Freundschaft mit dem Zentrum lebenden polnischen „Versöhnungsparteiler" um den Katolik-Verleger Adam Napieralski (der von Erzberger Bestechungsgelder annahm) von den Nationalisten um Korfanty überwunden wurden, deren Leitsatz es war, „die bisherige polnische Politik in Oberschlesien radikal zu ändern und auf einen nationalen und unabhängigen Standpunkt zu stellen, da die polnische nationale Bewegung sonst im deutschen und sozialistischen Meer ertrinken müsse". Er pries weiter die „Verdienste" des Jubilars Skowronski in diesem Kampf und stellte ihm die schwankende Gestalt des „etnographischen" Polen Prälat Kapitza gegenüber, der als Zentrumskandidat (!) gegen Korfanty unterlag, dann polnischer Abgeordneter (im Preußenparlament) wurde, dort als Einziger als „Versöhnler" auftrat, sein Mandat niederlegte, sich wieder dem Zentrum näherte, in der „Schlesischen Volkszeitung" einen scharfen Kampf gegen das nationale polnische Lager führte, Anfang 1918 eine Broschüre „Die Kulturmission der Hohenzollern" (nicht, wie Korfanty schrieb, „Die Kulturmission des deutschen Katholizismus" verfaßte, „in der er den deutschen Sieg propagierte und in dem Siege des deutschen Volkes auch den Sieg des polnischen Volkes sah", (während die Deutschen doch nur dazu gut waren, Polen von der Zarenherrschaft zu befreien). Nach dem deutschen Zusammenbruch ging Prälat Kapitza wieder in das polnische Lager über, wurde der Führer jener berüchtigten, von dem Vertreter des Papstes zur Abstimmungszeit auf das schärfste verurteilten polnischen „Sektion" der oberschlesischen Geistlichen, der „Männer, die, ohne Scham, uneingedenk ihres heiligen Amtes als Priester der Kirche, den Haß gegen ihre Brüder schürten ... oder sogar mit eigenen Händen, die doch mit dem heiligen Oele geweiht sind, die Waffen führten oder Truppenkommandanten spielten oder zum Blutvergießen aufforderten", und wurde schließlich vom Papste zum Fürstbischöflichen Delegaten für das „an Polen übergehende Gebiet" ernannt, das sich damit auch von dem Fürstbischöflichen Stuhle von Breslau loslöste.

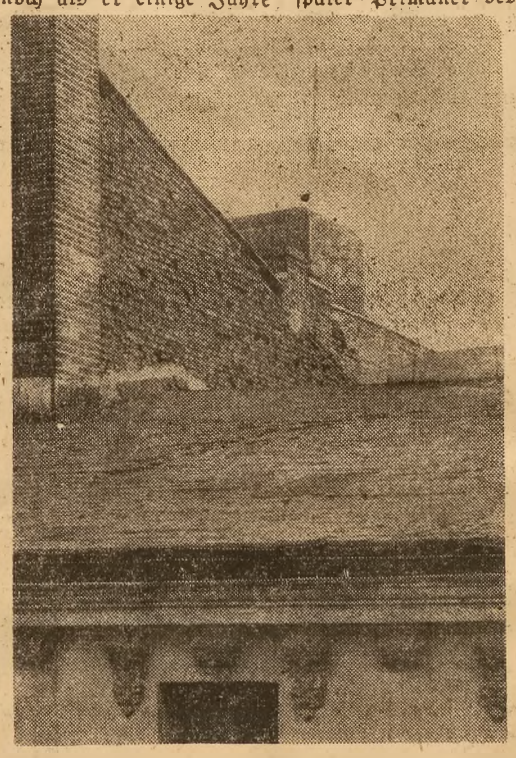
Diesem Propst gegenüber streicht Korfanty die Verdienste des echteren Propstes Skowronski mächtig heraus, und freilich auch Kapitza (der sich nachdem Kapica schrieb) mit diesen, nach den vorangegangenen Ausführungen nur einem Korfanty möglichen Sätzen zu lobpreisen:

> „Nach der deutschen Niederlage (!) sind ihm die Schuppen von den Augen gefallen. Er sagte sich von Täuschungen los und hat während der Kämpfe um die Befreiung Oberschlesiens und seine Wiedervereinigung mit dem Mutterland (!) mit großer Arbeit und Opfermut (!) für die polnische Sache die politischen Fehler seiner Vergangenheit wieder gut gemacht."

*

Unser Thema hieß: Ein Propst um Korfanty. Wollten wir über „die Pröpste" schreiben — wahrhaftig, es müßten Bände daraus werden.

Schon Bismarck wies auf ihre Wühlarbeit in Oberschlesien hin, ehe es noch ein Deutsches Reich gab (siehe auch „Gedanken und Erinnerungen"). Aber heute noch Bände über sie zu schreiben? Es genüge der hier erbrachte Beweis, daß die Oberschlesier niemals Polen waren — selbst Korfanty von Hause aus nicht! — und nur die Pröpste sie zu Polen zu machen versuchten. Bände, neue Bände der Weltgeschichte, schreibt heute das deutsche Volk. Legen wir deshalb dies hier notwendigerweise einmal geschriebene Blatt aus einer überwundenen Geschichte beiseite und wenden wir uns, wie alle Tage, wieder der deutschen Geschichte unserer Heimat zu.



Ein Panzerturm auf dem Dach des Hotel „Lomnitz" in Beuthen, des polnischen Hauptquartiers während der Abstimmungszeit. Diesem „Hotel" gegenüber befand sich das erste Verlagsgebäude der „Ostdeutschen Morgenpost", das den Angriffen der Bojowka Polska immer zuerst ausgesetzt war.

(Sämtliche Bilder: OS.-Landesmuseum)

Polnischer Terror vor 20 Jahren in Beuthen

Aus der Erinnerung aufgezeichnet von Paul Lütke

Beuthen, 19. März. Im Jahre 1921 sollte die Entscheidung über Oberschlesiens Schicksal durch eine Volksabstimmung fallen. Schon am 5. Januar 1921 erschien in der „Ostdeutschen Morgenpost" das Abstimmungsreglement für Oberschlesien. Die Vorschriften (gegeben zu Oppeln, den 30. Dezember 1920) waren unterschrieben von den Vertretern Frankreichs, Großbritanniens und Italiens. Sie enthielten zwar nichts über eine getrennte Abstimmung für die auswärts wohnenden Oberschlesier (14 Tage nach den in OS. ansässigen, wie behauptet worden war). Immerhin entsprach das Reglement weithin dem Entwurf, den der polnische Abstimmungskommissar Korfanty der Interalliierten Kommission eingereicht hatte. Der deutsche Abstimmungskommissar erließ am 15. Februar 1921 einen Aufruf, der sich gegen die berüchtigte „Bojowka Polska" wandte und die Aufgaben schilderte, die der von polnischen Regierungsgeldern unterhaltenen Mordbande zugeteilt waren: unbequeme Oberschlesier zu morden, wichtige Urkunden zu rauben, deutsche Versammlungen zu sprengen und die Bevölkerung durch Handgranaten- oder Dynamitattentate in Schrecken zu versetzen. Die Bojowka bestand aus über 30 Abteilungen, von denen jede bis zu 10 Mann stark war. Kapitän Grzebniak in Milowice bei Sosnowitz führte diese Terrorbande und zahlte ihr die Soldgelder aus. Zwei Abteilungen lagen sogar in der Kaserne Trauguta in Sosnowitz, eine befand sich in Praszka, und die anderen trieben sich mit ständig wechselnden Standorten in Oberschlesien herum. Tat auch General Le Rond, der Präsident der IK., so, als mißbillige er das Treiben dieser Elemente, so wurde klar erwiesen, daß die Franzosen mit ihnen unter einer Decke steckten, ja sie sogar mit Waffen und Munition noch unterstützten. Die Deutschen entschlossen sich, als alle Proteste fruchtlos blieben, selbst zu handeln. Vom Abstimmungskommissar wurden 1 Million Mark als Belohnung ausgesetzt für mutiges und erfolgreiches Handeln gegen die Bojowka-Männer. Leider konnte mit dieser Maßnahme kein Wandel geschaffen werden. Die Unsicherheit in Oberschlesien, von Korfanty und seinen Banditen systematisch genährt, nahm immer mehr zu. Bewaffnete drangen in die Wohnungen Deutschgesinnter ein, wo sie raubten und mordeten. Ueberfälle auf Lohngeldertransporte waren an der Tagesordnung, und die IK. sah den „Heldentaten" der Polen tatenlos zu. Nur dort, wo die Besatzung aus Italienern bestand, wurde für die Sicherheit der deutschen Bevölkerung gesorgt. Leider waren die Italiener zahlenmäßig schwach vertreten. Sie mußten ihre Anständigkeit oft mit Blutopfern bezahlen.

Ueber den Abstimmungstermin konnten sich die Alliierten immer noch nicht einigen. Besonders die Franzosen versuchten mit aller Macht zu erreichen, daß die heimattreuen Oberschlesier aus dem übrigen Reich in einer von den Franzosen besetzten Stadt im Westen (Köln war vorgeschlagen) abstimmen sollten. Endlich konnten die oberschlesischen Blätter doch melden, daß das Recht gesiegt habe und der 20. März 1921 als einheitlicher Abstimmungstag festgesetzt worden sei. Schon in den letzten Februartagen hatte die Kattowitzer Eisenbahndirektion die Weisung erhalten, den Zugverkehr für die Abstimmung zu organisieren. Zehn neue englische Bataillone wurden angekündigt. Auf polnischer Seite wurde mit Hochdruck weiter gearbeitet. Terror, Mord und Ueberfall schienen Korfanty nicht mehr zu genügen. Er verlegte sich auf einen neuen unsauberen Plan, indem er Fälscherzentralen für die Abstimmungs-Legitimationen errichtete. In Oppeln konnte ein solches Fälschernest von deutschen Kriminalbeamten ausgehoben werden. Es überraschte niemanden, daß Bojowka-Mitglieder die Leitung hatten. Im Hotel Lomnitz in Beuthen, wo Korfanty sein Hauptquartier hatte, bestand ein eigenes Büro, in dem man Legitimationskarten, die Deutschgesinnten geraubt waren, für schweres Geld aufkaufte.

In allen Städten und Dörfern Oberschlesiens wurden von Deutschen und Polen öffentliche Versammlungen veranstaltet, in denen auf die Bedeutung der Abstimmung hingewiesen wurde. Die Zeitungen waren voll von Anzeigen und Aufrufen, die sich mit Vorschriften und Anordnungen für die bevorstehende Abstimmung befaßten. Die Paritätischen Ausschüsse, die unter dem „Schutze" der IK. standen, waren vor Verfolgungen nicht sicher — genau gesagt, ihre deutschgesinnten Mitglieder. Dann, wo es Terror und Niedertracht gab, da hatten die Polen die Hände im Spiel, die ja an den gewaltigen Kundgebungen der Deutschen, besonders in den Städten des Industriegebiets, sahen, wie faul es um ihre Sache bestellt war. Legal konnten sie nichts erreichen, das wußten sie. Also griffen sie zu jedem Mittel, das sich nur bot. In Sosnowitz, wo sich die Polen noch am sichersten fühlten, fanden sich indessen französische Abgeordnete und Berichterstatter ein, um ihren Freunden hilfreich zur Seite zu stehen. In all diesen Wirren lieferte deutscher Organisationsgeist einen Beweis seines Könnens: vom 8. März an rollten elf Tage lang 250 Sonderzüge reibungslos aus allen Gegenden des Deutschen Reiches nach Oberschlesien. Sogar die IK. mußte — wenn auch widerstrebend — die deutsche Ordnung anerkennen. In den Druckereien liefen die Maschinen pausenlos, um die vielen Abstimmungsformulare anzufertigen, die 3000 Wahlurnen waren auch schon fertig. Die Gerichte teilten mit, daß vom 16. bis 22. März alle Termine ausfallen würden. Durch die italienische Botschaft wurde bekannt, daß ein weiteres italienisches Regiment zur Abstimmung eintreffen wurde.

Die ersten Abstimmungsgäste aus dem Reich

Am 10. März trafen die ersten Oberschlesier von auswärts am Beuthener Hauptbahnhof ein. Sie festlich zu empfangen, wie es die Absicht der Bevölkerung gewesen war, konnte nicht möglich gemacht werden. Die IK. hatte wohl um die „polnische Gesinnung" Oberschlesiens gefürchtet, wie sie bei Sympathiekundgebungen am Bahnhof sicher zum Ausdruck gekommen wäre. 500 Oberschlesier aus dem übrigen Reich kamen am ersten Tage nach Beuthen, am nächsten Tage waren es schon 1000, die dem Ruf der Heimat gefolgt waren. Ruhig und ordnungsgemäß wickelten sich die Transporte ab. Die Landsleute aus dem Reiche wußten, daß sie herzlich in der Heimat willkommen waren, wenn auch jeglicher festliche Empfang verboten war. Groß war die Wiedersehensfreude auf beiden Seiten. Am 13. März kamen u. a. auch 40 gebürtige Oberschlesier aus Südafrika. An diesem Tage, einem Sonntage, konnten die Abstimmungsberechtigten aus dem übrigen Reiche, die zufällig in Michalkowitz waren, Zeugen sein, wie Bojowka-Leute zwei deutsche Polizeibeamte ermordeten und sieben schwer verwundeten. In den letzten Tagen vor der Abstimmung verbot die IK. jegliche Helferdienste auf den Bahnsteigen. Die Gäste aus dem Reich konnten also erst hinter der Sperre in Empfang genommen werden. Beuthen war in 47 Bereiche (Wahllokale) und der Stadtteil Friedenshütte in 17 eingeteilt worden. Wie bekannt gemacht wurde, sollte die Abstimmung um 8 Uhr vormittags beginnen und um 8 Uhr abends zu Ende sein.

Der Abstimmungstag, jener unvergeßliche 20. März 1921, kam. Vom 19. März, 12 Uhr mittags, bis zum 21. März, 12 Uhr, war eine allgemeine Telefon- und Telegrammsperre angeordnet worden (am 20. März galt sie übrigens sogar für die Presse und die Plebiszitkommission). Schon lange vor Beginn der Abstimmung machte sich vor den Abstimmungslokalen ein äußerst reges Leben bemerkbar. Von Stunde zu Stunde wuchs dann die Zahl der Menschen, die hinter der Wellblechzelle ihre Entscheidung treffen und dann den Stimmzettel in die Urne werfen wollten. Unaufhörlich ratterten die Autos durch die Straßen, um kranke oder schwächliche Personen zu den Wahllokalen zu bringen. Auch Droschken standen in endloser Reihe bereit. Alle Straßenzugänge waren mit Ketten abgesperrt und von alliierten Truppen besetzt, die jedes Auto und sonstige Fahrzeug kontrollierten. Die Baracken der deutschen Plebiszitkommission in der Hubertusstraße waren in der Frühe des Abstimmungstages von etwa 10 polnischen Banditen beschossen worden. Ein junger Helfer erhielt einen Beinschuß. Von einem anderen Geschoß wurde das Pferd eines Droschkenbesitzers getötet. In den Städten verlief der Abstimmungstag sonst im allgemeinen ruhig, dagegen flackerte auf dem flachen Lande, besonders in den Kreisen Rybnik, Pleß und Kattowitz, der polnische Terror immer wieder auf.

Das furchtbare Blutbad von Karf

Die Abstimmung ergab 741 613 deutsche und 461 896 polnische Stimmen. 683 Gemeinden hatten deutsche, 597 polnische Mehrheiten. Die Beteiligung an der Abstimmung betrug bis zu 95 Prozent. Oberschlesien hatte sich also mit fast zwei Drittel seiner Bewohner (und das trotz des furchtbaren polnischen Terrors!) und der überwiegenden Mehrheit seiner Gemeinden für den Verbleib beim Deutschen Reiche erklärt. Also ein überwältigender deutscher Sieg! Aber das paßte natürlich Polen und Franzosen gar nicht in den Kram. Die IK. enthüllte ihre wahre Gesinnung u. a. dadurch, daß sie die „Ostdeutsche Morgenpost" vom 23. März ab auf die Dauer von 10 Tagen verbot, nur weil sie aus dem Wahlergebnis die einzig möglichen Schlüsse gezogen hatte.

Wer geglaubt hatte, daß nunmehr Ruhe und Ordnung in Oberschlesien einkehren würden, der hatte sich bitter getäuscht. Die Bojowka Polska wütete unter den Augen der IK. wie bisher weiter. Im Hotel Lomnitz traf man insgeheim Anstalten, mit Gewalt das zu erreichen, was der Abstimmungstag, also das Urteil des oberschlesischen Volkes, versagt hatte. Der dritte polnische Aufstand wurde vorbereitet. Schon kurz nach dem Abstimmungstage ereignete sich in Karf eine von der Bojowka organisierte grauenvolle Bluttat. Auf Anordnung des englischen Kreiskontrolleurs Oberst Cockerell mußten sechs Landjäger in Karf Dienst tun. In der Nacht zum 24. März 1921 wurden die Landjäger regelrecht von Insurgenten beschossen. Vom Haus Mechtaler Straße 14 aus erwiderten die Angegriffenen das Feuer. Nun zeigte es sich aber, über welche Mengen von Waffen und Munition die von der Bojowka verhetzten Angreifer verfügten. Aus jedem Nachbarhaus wurde mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer auf die Landjäger geschossen. Wiederholt wurde der englische Kreiskontrolleur telephonisch um Hilfe angegangen. Selbst Boten aus Karf, die dem Engländer die Notlage schilderten, in der sich die Beamten befinden, fanden nur taube Ohren. Dabei hätte man leicht militärische Hilfe aus Mechtal oder Beuthen abkommandieren können. Neun volle Stunden harrten die Landjäger im tollsten Feuer aus, dann wurde ihnen von den Aufständischen freier Abzug zugesagt. Als aber die Beamten aus der Haustür traten, wurden vier von ihnen ermordet. Zwei konnten sich in Sicherheit bringen. So war es also um den Geist der Menschen bestellt, die Oberschlesien polnisch machen wollten. Die Gedenktafel an dem Hause erinnert immer wieder an die Pflichttreue deutscher Landjäger, aber auch an die ehrlosen Meuchelmörder der Bojowka und ihre polnischen Gesinnungsgenossen sowie an den Verrat des englischen Obersten. Mit Entsetzen vernahm die oberschlesische Bevölkerung die Kunde von dem viersachen Meuchelmord in Karf.

Aber er sollte nur das Vorspiel für den dritten Polenaufstand sein. Der Demagoge im Hotel Lomnitz ließ seine Fäden weiter spielen. Um die sogenannte Korfantylinie (ein Vorschlag zur Teilung Oberschlesiens nach Korfantys Vorschlag) mit Gewalt zu erzwingen, brach am 3. Mai 1921 der Aufstand aus, der blutigste von allen. Er brachte Deutschenverfolgungen, Raub, Mord, Plünderungen und damit unsagbares Leid über Oberschlesien. Das Genfer Protokoll vom 15. Mai 1922, zu dem diplomatische Intrigen und Unsummen an Bestechungsgeldern führten, schuf dann die unsinnige, blutende Grenze. Oberschlesiens Tragödie sollte verewigt werden. Erst in den Septembertagen des Jahres 1939 kam das Recht zur Geltung, Oberschlesien wurde wieder frei und eine Einheit.

Deutsche Mode entthront Paris

Warum USA.-Manöver auf den Philippinen?

Wußten Sie schon, daß auf der letzten Leipziger Frühjahrsmesse die deutsche Mode mit einem großen Verkaufserfolg abgeschlossen hat? Paris, das früher „die Welt anzog", ist durch die Entwicklung der Ereignisse entthront worden, und zahlreiche fremde Märkte, die früher ihre Modeschöpfungen aus der Seinestadt bezogen, wenden sich heute der deutschen Mode zu. Ueber ihre Leistungen und Schöpfungen unterrichtet Sie ein Bildbericht in der neuen „Schlesischen Sonntagspost". — Was ist auf den Philippinen los? Die Vereinigten Staaten ziehen auf dieser Inselwelt am südchinesischen Meer große Truppenmassen zusammen und planen ausgedehnte Manöver. Will sich Amerika für alle Zeiten die ertragreichen Goldminen auf den Philippinen sichern oder werden diese Inseln doch noch einmal die lang versprochene Unabhängigkeit erhalten? Ein Bildbericht in der neuen „Sonntagspost" macht sie mit dem Land der 7000 Inseln bekannt. — „Heiraten wir — das ist die beste Politik!", sagte die schöne Sarah Jennings zu John Churchill, Winstons bekanntem Vorfahren, der sich als Herzog von Marlborough einen Namen machte. Ueber ihn und seine Frau beginnt in der „Sonntagspost" ein neuer Tatsachenbericht. — Bei dem Einmarsch in Bulgarien sind unsere deutschen Soldaten auch mit dem Islam in Berührung gekommen. Ueber die alte und moderne Welt aus „Tausend und einer Nacht" im östlichsten Europa unterrichtet Sie ebenfalls ein Bildbericht in der neuen „Sonntagspost".



Mehr als 1/2 Million Schlesier

sind bei der Anstalt versichert!

Würde es nicht auch Ihr Vorteil sein, zu dieser großen Gemeinschaft zu gehören?

Schlesische **Provinzial**-Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalt

BRESLAU 16, Tiergartenstraße 55/61 — Fernruf: Sammel-Nummer 42111

Bezirksinspektor: Koperski, Bendzin OS., Haldenstr. 14, Fernruf 71546 / Bezirksdirektion: Kattowitz, Grundmannstr. 36a, Fernruf 30317

Kampf um Europas älteste Grenze

Von C. W. Kniesdörfer

Wenn man heute, am 20. Jahrestag der Volksabstimmung in Oberschlesien, Rückschau auf schwerste Kampfzeit hält, verbinden sich mit den Erinnerungen manche Gedanken, die einst gegenüber den harten Forderungen des Tages in den Hintergrund treten mußten, nun aber für die prüfende Betrachtung des leidvollen Geschehens vor zwei Jahrzehnten wesentliche Bedeutnng gewinnen.

Vor allem muß in jener tiefen Erkenntnis deutschen Schicksals, wie sie uns erst durch den Führer geschenkt worden ist, eine Tatsache festgehalten werden: Nur ein ohnmächtiges und wehrloses Deutschland konnte gezwungen werden, das Recht auf den Besitz eines Landes, dem deutsche Arbeit und Kultur seit Jahrhunderten deutsches Gepräge gegeben hatten, noch durch eine Abstimmung nachzuweisen. Es erscheint heute geradezu als ungeheuerlich, daß einer der ersten Besitztitel, die es jemals im Grundbuch der europäischen Grenzen gegeben hat, gegenüber den maßlosen Ansprüchen eines Staates verteidigt werden sollte, der weder durch historische Entwicklungen, noch durch sachliche Leistungen mit dem plötzlich umstrittenen Gebiet verbunden war.

Schon die offenkundige und unbestreitbare Tatsache, daß es erst des Einsatzes einer ungeheuer groß aufgezogenen, von jenseits der alten preußisch-oberschlesischen Grenzen kommenden Agitation bedurfte, um „polnische Gefühle" zu wecken, wird zum klarsten Beweis dafür, wie weit auch die noch nicht restlos im deutschen Kulturkreis verwurzelten Menschen des oberschlesischen Landes von einer „Sehnsucht nach Polen" oder auch nur nach dem Polentum entfernt waren. Wie wenig das sogenannte „Wasserpolnisch" mit einer nationalpolnischen Gesinnung verbunden war, hatte sich schon im vergangenen Jahrhundert aufs deutlichste gezeigt, als die polnischen Freiheitsbewegungen der Jahre 1830, 1846, 1848 und 1863 im benachbarten Oberschlesien keinerlei Echo fanden. Und selbst der Demagoge Korfanty, dessen Wühlarbeit schon gewisse irredentistische Züge trug, mußte sich in der Vorkriegszeit damit abfinden, daß er für die Verfechter polnischer Volkstumsideen innerhalb der damaligen Reichsgrenzen als radikaler Außenseiter galt, dessen Ruf nach einem „polnischen Nationalstaat" in einer Wahlversammlung in Oppeln (1909) bei einem so bekannten polnischen Agitator wie Napieralski und beim polnischen Klerus entschiedene Ablehnnng fand. Es mag erwähnt werden, daß Korfanty im Jahre 1910 sogar seine drei Zeitungen an Napieralski, der sich erfolgreich durchgesetzt hatte, verkaufen mußte.

So stark war auch in Oberschlesien längst die innere Verbundenheit mit Preußentum und deutschem Schicksal geworden, daß die nationalpolnische Agitation kaum noch Ansatzpunkte für ihre im wahrsten Sinne des Wortes verbrecherische Destruktionsarbeit gefunden hätte, wenn nicht mit dem Strukturwandel vom Agrarland zum Industriegebiet auch hier alle jene sozialen Probleme brennend geworden wären, wie sie sich damals überall als Folgeerscheinungen kapitalistischer Industrialisierung ergeben hatten. Für die Industrie standen die wirtschaftlichen Interessen und Möglichkeiten im Vordergrund. Die Menschen überließ man sich selbst, wenn sie ihre harte Arbeit geleistet hatten. Und der Staat war damals noch nicht in der Lage, durch klare Menschenführung unheilvollen Einflüssen wirksam entgegenzutreten, denen unter sozialen Mißständen leidende Massen am ehesten zugänglich sind. So sammelte die polnische Propaganda vor allem Enttäuschte um sich, denen sie einredete, daß alle ihre Sorgen auf das Konto des Deutschtums zu schreiben seien, wobei das Deutschtum in ungeheuerlicher propagandistischer Verzerrung mit hartherzigen Rechnern in den großen Industriekonzernen und mit einem gewissen Typus nach dem Osten strafversetzter Beamter identifiziert wurde. Trotzdem hätte die oberschlesische Bevölkerung niemals von sich aus die Frage der Zugehörigkeit zum Reich angeschnitten, auch noch nicht nach dem furchtbaren Zusammenbruch des Jahres 1918, der alle Fundamente der bestehenden Ordnung zum Einsturz brachte. Aber das Polentum hatte inzwischen längst seine Geschütze gegen diese Grenzbastion in Stellung gebracht. Roman Dmowski agitierte schon vor Kriegsende lange Monate in England und Frankreich für ein selbständiges Polen und reiste dann nach Amerika, wo er mit Hilfe des polnischen Klaviervirtuosen Paderewski, der Wilson persönlich nahestand, den Präsidenten davon zu überzeugen wußte, daß eine Ablehnung der polnischen Wünsche ihn in den Verdacht der Deutschfreundlichkeit bringen könnte. Unter dem Druck der von polnischer Seite aufs stärkste beeinflußten öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten ließ sich Wilson für Dmowskis Pläne gewinnen, der nun, Ende 1918, wieder in Paris erschien und in den Sitzungen des Rates der Entente die polnischen Forderungen erfolgreich vorbringen konnte Schon damals trat auch General Le Rond, der spätere Peiniger Oberschlesiens, in Erscheinung, der die polnische Sache so eifrig förderte, daß die Kommission ganz Oberschlesien mit einigen Gebieten Mittelschlesiens dem neuen Polen zusprach. Nun erst forderte auch das oberschlesische Volk eine Abstimmung, als im Mai 1919 die niederträchtigen Pläne der Entente bekannt geworden waren. Hunderttausende erhoben in gewaltigen Kundgebungen flammenden Protest gegen die Lostrennung vom deutschen Vaterland, und am 11. Juni 1919 sah sich Wilson bei Beratungen mit Clemenceau und Lloyd George gezwungen, den Bericht eines Amerikaners bekannt zu geben, der nach einer Reise durch Oberschlesien festgestellt hatte, daß „alle Volksklassen den Volksentscheid wünschen".

Und dies ist die zweite Tatsache, die bei der Rückschau in den Vordergrund tritt: Oberschlesiens Bevölkerung hat die Abstimmung nicht gefordert, um damit die Möglichkeit zu gewinnen, sich für Polen zu entscheiden, sondern nur, um mit dem Stimmzettel der polnischen Raubgier entgegenzutreten. Wenn der neue polnische Staat und seine Agenten ihrer Sache auch nur einigermaßen sicher gewesen wären, dann hätten sie — auch dies darf nicht übersehen und nicht vergessen werden — nicht alles daran gesetzt, um mit Hilfe besonders ihrer französischen Freunde eine immer wieder von neuem „verlängerte Vorbereitungszeit" zu erlangen. Man weiß es aus den Aufzeichnungen von Lloyd George, daß „alle Parteigänger der Polen die Hinausschiebung der Abstimmung verlangt haben". Am 28. Inni 1919 war Oberschlesien im Friedensvertrag die Volksabstimmung zugebilligt worden. Erst am 11. Februar 1920 aber übernahm eine „interalliierte Kommission" den „Schutz des Landes", und wieder erst nach 13 Monaten, in denen die französische Soldateska mit den Banden Korfantys gemeinsame Sache in brutalem Kampf gegen das Deutschtum gemacht hatte, wurde die Abstimmung durchgeführt, deren Termin den deutschen Abstimmungsstellen dann ganz bewußt so spät bekanntgegeben worden war, daß keine eigentliche Vorbereitung für die letzte Zusammenfassung aller Kräfte mehr möglich war. Noch eine Woche vor dem Abstimmungstag sahen sich die Führer des Deutschtums vor die ernste Frage gestellt, ob sie nicht überhaupt auf die Beteiligung an der Abstimmung verzichten und damit vor aller Welt bekunden sollten, daß an eine freie Stimmenabgabe und an eine freie Entscheidung unter dem französischen Terrorregime nicht zu denken war.

Zwei Aufstände waren inzwischen über das unglückliche Land hinweggebraust. Die polnische Propaganda hatte überdies ihre Versprechen ebenso wie ihre Drohungen bis zu den letzten Möglichkeiten gesteigert, und so war es kein Wunder, daß in weiten Kreisen die bange Frage auftauchte, welche furchtbare Rache Polen und Franzosen nehmen würden, wenn der Ausgang der Abstimmung ihren Wünschen nicht entsprechen sollte. Sie sahen, daß die tatsächliche Macht in der Aera Le Ronds bei Korfanty lag, während die schwache Berliner Regierung — und das wurde den Massen von polnischer Seite noch ganz bewußt einsuggeriert — nicht die Gewähr dafür bieten konnte, daß dem polnisch-französischen Terror nach einem deutschen Abstimmungssieg ein Ende gesetzt werden würde.

Das alles muß man sich vor Augen halten, um zu erkennen, daß eine deutsche Mehrheit von 60 v. H. tatsächlich einen ganz entscheidenden Sieg bedeutete. Bei den 40 v. H. der für Polen abgegebenen Stimmen wird man niemals genau den Anteil feststellen können, der auf Furcht und Verführung entfiel. Ganz sicher aber ist es, daß den geringsten Anteil jene polnischen Stimmen darstellten, die aus nationalpolnischer Haltung abgegeben wurden. Wenn es in Oberschlesien wirklich etwas wie eine „verschüttete polnische Seele" gegeben hätte, dann hätten doch den Polen in einem Augenblick, da ein scheinbar zukunftsreicher, nicht mit Reparationshypotheken und wahnsinnigen Friedensdiktaten belasteter Staat um die Stimmen warb, in einer Zeit, da Deutschland noch vom Fieber der inneren und äußeren Nöte geschüttelt wurde, mindestens jene 60 v. H. der Stimmen zufallen müssen, die für Deutschland abgegeben worden sind.

Es war ein herrliches Beispiel deutscher Treue, die jene Menschen bewiesen, die nicht nur den Stimmzettel in die Urne legten, sondern auch mit dem Opfer ihres Gutes und Blutes die Liebe zum deutschen Vaterland besiegelten. Wenn Deutschland — das ist einmal mit allem Recht gesagt worden — für diese Menschen nicht die Heimat ihres Herzens und ihres Willens gewesen wäre, dann wäre es undenkbar gewesen, daß nicht nur in den Städten, sondern auch in den kleinsten Dörfern die Getreuen lieber Verfolgung und Mißhandlung ertrugen, daß sie lieber selbst das bittere Schicksal der Vertreibung von Haus und Hof auf sich nahmen, als daß sie sich dem polnischen Terror beugten.

Auch dem besiegten und niedergebrochenen Vaterland hat einst die überwiegende Mehrheit der Oberschlesier die Treue nicht gebrochen, und es gehörte zu den schmählichsten Rechtsverletzungen, die ein schwaches Deutschland hinnehmen mußte, wenn dieses Land dann doch durch eine sinnlose Grenze gegen den Wortlaut und Sinn der Verträge zerrissen wurde. Selbst ein Korfanty hat später mehrfach zugegeben, daß ein normaler Verlauf der Verhandlungen über die Auswertung des Abstimmungsergebnisses „zu einer katastrophalen Niederlage für Polen" geführt hätte und daß der Landgewinn in Oberschlesien nicht der Volksabstimmung, sondern den Aufständen und ihrer Auswertung durch die polnische Propaganda zu verdanken war.

Schmählich also ist deutsche Treue einst um ihren Lohn betrogen worden. Erst als in den ersten Septembertagen des Jahres 1939 wieder deutsche Truppen in das von Polen geraubte Land einmarschierten und es aus fast zwanzigjähriger Knechtschaft erlösten, fanden alle Opfer ihren Lohn, die vor zwei Jahrzehnten gebracht worden sind. War einst die von der interalliierten Kommission ausgegebene oberschlesische Briefmarke mit der Friedenstaube ein grausamer Hohn, so wehen nun über dem befreiten Land die siegreichen Banner des Führers, der den deutschen Menschen dieses deutschen Landes ihr Vaterhaus wiedergegeben und den Rechtszustand an Europa ältester Grenze wiederhergestellt hat.

Illustrierte Schlesische Sonntagspost Wochenzeitung

Die Wirtschaft im oberschlesischen Großraum

Von Gauwirtschaftsberater Dr. Jakob

„Von maßgebender und entscheidender Bedeutung aber ist für unseren Gau die Entwicklung seiner Wirtschaft." Diese Ausführungen stellte der Gauleiter auf der letzten Führertagung seinen programmatischen Erklärungen voran, bei der er der Wirtschaft Oberschlesiens und ihrer Führung die Aufgaben zuwies.

Eine Vielzahl von Betrieben, in verschiedensten Revieren gelegen, unter entgegengesetzten Voraussetzungen geschaffen und entstanden, erfordert vorweg eine Gesamtplanung mit dem Ziel der Ausrichtung und der Zusammenfassung zu einem organischen Ganzen.

Es darf nicht übersehen werden, daß noch vor einem kurzen Menschenalter der oberschlesische Raum in seiner heutigen Ausdehnung zu drei Staaten: Preußen-Deutschland, Rußland, und der K. K. Monarchie gehörte. Was dies in Sonderheit unter Berücksichtigung der damaligen zollpolitischen Erwägungen der Einzelregierungen für die Entwicklung der Wirtschaft bedeutete, bedarf keiner näheren Ausführungen. Der Weltkrieg, der Schandfriede und Folgezeit haben keine Vereinigung, sondern weitere Verschlechterungen gebracht. Weder die Polen noch die Tschechen ließen es sich angedeihen. Ordnung in die Dinge zu bringen und eine Wirtschaft aufzubauen, die ihrem Land zu Nutzen war. Liberalistisch-kapitalistische Auffassungen stärkster ausländischer, in Sonderheit französisch-belgischer, aber auch holländisch-schweizerischer und anderer Beteiligungen ließen brutale Aussbentemethoden zum Zuge kommen, bei denen in Sonderheit das Rückarat der Industrie, der ehemals deutsche Besitz, keine Förderung erfuhr, sondern weitestgehend der Vernichtung anheimgegeben wurde

So fandeu wir nach dem siegreichen Einmarsch der Truppen eine Wirtschaft vor, die total zersplittert über Betriebe verfügte, in denen in den letzten 20 Jahren nichts oder nur unbedeutendes getan war, um sie auch nur einigermaßen als vergleichsfähig mit den Betrieben im Altreich anzusprechen. Hier schnellen Wandel zu schaffen, war durch die vom Krieg bedingten Verhältnisse bislang nicht möglich. Um aber sicherzustellen, daß unverzüglich die hiesige Wirtschaftskapazität zur Vermehrung und Verstärkung des Kriegs-Potentials zum Einsatz gebracht wird, errichtete der Reichsmarschall die Haupttreuhandstelle Ost mit ihren örtlichen Treuhandstellen, so auch in Kattowitz, und stellte ihr als Aufgabe die Erfassung, die Verwaltung und die Verwertung des ehemaligen polnischen und jüdischen Besitzes. Es würde zu weit führen, im einzelnen zu schildern, mit welchen unendlichen Mühen verbunden die Erfüllung dieser Aufgabe war. Es kann und muß jedoch festgestellt werden, daß es gelungen ist, unverzüglich nach der Inbesitznahme die Betriebe zum Laufen zu bringen und sie unserer Gesamtwirtschaft dienstbar zu machen. Es wird eine der vordringlichsten Aufgaben sein, nunmehr darauf hinzuwirken, daß die bisher ungeklärten Besitzverhältnisse einer endgültigen Klärung zugeführt werden, damit von jeweils Verantwortlichen alsbald die Maßnahmen ergriffen werden können, die erforderlich sind, um uns mit der Wirtschaft des Altreichs endgültig Schritt fassen zu lassen und ihr gleichwertig zu werden. Daß im übrigen die Natur uns die Voraussetzungen zur Erfüllung dieses Zieles gegeben hat, ist bekannt.

Die wichtigsten Fragen unserer Reviere

Basierend auf der Kohle, verfügt Oberschlesien über Vorkommen, die als die zweitgrößten Europas anzusprechen sind nnd unstreitig in ihrer Menge denen der Ruhr als überlegen gelten können. Es spielt hierbei keine Rolle, daß die Ruhr über eine hervorragende Kokskohle verfügt, die ihr heute noch in der Eisenindustrie Vorteile bietet, die wettzumachen wir in Oberschlesien erst die Wege suchen müssen. Daß wir sie finden werden, steht außer Frage. Die Angabe mag genügen, daß das Revier seine Förderung bereits fast an die 100 000 000-Tonnen-Grenze gebracht hat. Auch von den zentralen Stellen des Reiches ist für diese Leistung die Anerkennung nicht versagt worden.

Auf die Kohle aufgebaut, verfügt Oberschlesien über eine wesentliche Eisenindustrie. Auch hier ist es gelungen, durch vorläufige Maßnahmen die ärgsten Mißstände schon zu beseitigen und zu einer wesentlichen Verstärkung des Rüstungs-Potentials beizutragen.

Neben dem Eisen kommt hervorragende Bedeutung dem Zink- und Bleierzvorkommen zu. Insbesondere beim Zink sind wir durch die Wiederangliederung der ostoberschlesischen Gebiete in Deutschland vom Auslande unabhängig geworden und werden nach dem Krieg in der Lage sein, Zinkerzeugnisse in größerem Umfange exportieren zu können. Daß trotz dieser Eisenerzvorkommen der wesentliche Teil des Eisenerzes, das zur Produktion benötigt wird, importiert werden muß, ist selbstverständlich. Die Zahl der im früheren westoberschlesischen Revier vorhandenen Hochöfen setze ich als bekannt voraus und ergänze sie durch den Hinweis, daß durch das Hinzukommen Ostoberschlesiens vier Hochofenwerke mit insgesamt 28 Hochöfen zum Einsatz gebracht werden konnten. Drei Werke mit insgesamt vier Hochöfen stehen im Dombrowaer Revier, zwei Hochofenwerke im Olsarevier.

Des weiteren verfügt der oberschlesische Wirtschaftsraum über eine große Zahl von Hüttenkokereien, Stahlwerksbetrieben und Stahlgießereien verschiedenster Größenordnung, eine Reihe von Walzwerken mit Block-, Mittel-, Fein- und Drahtstraßen und eine Reihe von Rohrwalz- und Feinblech-Walzwerken sowie eine Reihe von Preß- und Hammerwerken. Groß ist auch die Anzahl der sonstigen Verfeinerungsbetriebe, Gießereien, Maschinenbauanstalten und der Betriebe der Eisenblech- und Metallrohre verarbeitenden Industrie. Die vorgenannten Werke erreichen im einzelnen teilweise Gefolgschaftsziffern bis zu 6000 Arbeitern.

Aber auch sonst finden wir im Revier eine Reihe wichtiger und volkswirtschaftlich bedeutungsvoller Industriezweige vor, von denen ich nur im Rahmen dieser Ausführung auf die Betriebe der Industrie, die man unter den Begriff „Stein und Erde" zusammenfaßt, hinweisen möchte. So hat sich eine beachtliche Zementindustrie entwickelt mit einer Produktion von 1,8 Millionen Tonnen im Jahre 1938 gegenüber eine Produktion des Altreichs von insgesamt 16,1 Millionen Tonnen. Oberschlesien hat weiterhin eine große Anzahl von Schamotte-Fabriken, Werken der keramischen, Porzellan- und Kachelindustrie und auffallend viel Ziegeleien.

Für die chemische Industrie sind die Vorbedingungen für die Versorgung mit Ausgangsprodukten durch die vorhandene Steinkohle naturgegeben. Neben den bereits erwähnten Kokereien finden wir in Oberschlesien beachtliche Schwefelsäurefabriken sowie eine entsprechende Erzeugung von Ammoniak und Salpetersäure, Soda, Aetznatron, Calzium-Carbid, alles Erzeugnisse, die schon im bisherigen Export eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Ganz besonders hervorgehoben aber werden muß die umfangreich entwickelte Kunstdünger-Fabrikation.

Sehr beachtlich ist auch die vorhandene Zellstoff- und Papierindustrie. Eine verhältnismäßig hohe Zahl von Betrieben findet man in dem Sektor der Sägewerksindustrie. Größtenteils gesunde und lebensfähige Betriebe zeugen von dem vorhandenen Holzreichtum.

Besondere Erwähnung verdient die Textilindustrie, die ihr Zentrum in Bielitz hat. Wir finden hier Spinnereien für Kammgarn und Streichgarn sowie auch Webereien für Wolle und Baumwolle, Kratzen-, Teppich- und Strumpf-Fabriken.

Lederfabriken, Betriebe der holzverarbeitenden Industrie, das graphische Gewerbe und eine große Anzahl von Produktionswerkstätten der Nahrungs- und Genußmittel-Industrie sind weiterhin vorhanden.

Wie überall, kommt auch bei uns der Energiewirtschaft eine besondere Bedeutung zu. Der Gau verfügt über Werke mit guter Kapazität. Es ist jedoch notwendig, auch hier zusammenzufassen, was zusammengehört, um alsdann einen Aufbau und Ausbau vorzunehmen, der erforderlich ist, um uns in die Lage zu versetzen, die Pläne in die Praxis umzusetzen, die bei der Planung uns vorschweben.

Diese planerischen Arbeiten, die uns alle stärkstens beschäftigen und bewegen, werden entscheidend sein für die zukünftige Gestaltung und das zukünftige Gesicht unseres neuen Gaues. Ihre Auswirkungen werden sich nicht nur beschränken auf den hiesigen Raum, sondern sie werden übergreifen auf das Reich und werden eines Tages dazu führen, insbesondere, wenn die Verkehrsprobleme ihre Lösung gefunden haben, daß Oberschlesien, dieser jüngste Gau des Großdeutschen Reiches, der Umschlagplatz wird zwischen Nord und Süd und Ost und West.

All diese Gedanken auf wirtschaftlichem Gebiet in die Tat umzusetzen und zum Erfolg zu bringen, hat zur Voraussetzung die Lösung der volkstumsmäßigen Fragen und die Erfüllung der kulturellen Belange.

DEUTSCHE VOLKSWIRTSCHAFT

Starke deutsche Rohstoffgrundlage

Staatssekretär Hanneken: Große Ueberlegenheit unserer Kapazität

Staatssekretär Hanneken sprach vor Pressevertretern über die Fragen der Rohstoffversorgung Deutschlands und stellte fest, daß wir heute am Vorabend neuer militärischer Kämpfe sehr viel besser als vor Eintritt in diesen Krieg wissen, was wir voraussichtlich in den nächsten Monaten brauchen werden.

Zu Beginn des Krieges basierte unsere Rohstoffkalkulation ausschließlich auf den Erfahrungen des Weltkrieges. Es war uns klar, daß diese Erfahrungen nur einen bedingten Wert hatten. Heute kennen wir den modernen Krieg, wir kennen seine Forderungen, die er an uns stellt und wir können daher genau errechnen, wie unsere Rohstoffe eingesetzt werden müssen. Auf Grund dieser Kenntnisse könne er, Staatssekretär Hanneken, mit Gewißheit erklären, daß für den vor uns liegenden Kampf alle Voraussetzungen geschaffen sind, um ihn zu einem siegreichen Ende zu führen.

Beim Eisen kam nicht nur zu unseren bisherigen Quellen die polnische Eisenindustrie hinzu, auch der Sieg im Westen brachte eine nennenswerte Steigerung unseres Kriegspotentiells auf dem Gebiete der eisenschaffenden Industrie, so daß wir heute fast das Eineinhalbfache der Leistungsfähigkeit als vor Beginn des Westfeldzuges besitzen.

Die Ingangsetzung der lothringischen Eisenindustrie hat gewisse Schwierigkeiten hervorgerufen, nicht weil wesentliche Zerstörungen vorgekommen sind, sondern weil die Hochöfen wegen des Koksmangels nicht zur vollen Leistungssteigerung gelangen konnten. Die Franzosen hatten sämtliche Kohlengruben zerstört. Die Herrichtung dieser Gruben ist in vollem Gange, außerdem rollen Kokstransporte nach Lothringen und nach den übrigen besetzten Gebieten, so daß bereits ein großer Prozentsatz der Leistungsfähigkeit dieser Werke vor allem auch in Belgien, Luxemburg und Nordfrankreich zu unserer Verfügung steht. Ebenso sind die Saarwerke wieder voll in Arbeit, so daß wir am Vorabend der neuen Kampfperiode in unserer Eisenerzeugung den zur Zeit größtmöglichen Stand der Rüstung erreicht haben.

Vergleicht man die deutsche Kapazität mit der englischen, so ergibt sich eine große Ueberlegenheit zu unseren Gunsten. In England wurden 1938 10,5 Millionen Tonnen Stahl produziert, im gleichen Jahr wurden in Deutschland und der jetzt von uns besetzten Gebiete 36,7 Millionen Tonnen erzeugt. Etwaige Unterstützungen Englands aus dem Empire können das Verhältnis kaum verändern. Eine weitere wichtige Rohstoffquelle ist die Kohle. Selbst wenn es den Amerikanern einfallen sollte, Kohle nach England zu schaffen, womit nicht zu rechnen ist, bleibt der gewaltige deutsche Vorsprung erhalten.

Staatssekretär Hanneken streifte dann noch eine Reihe anderer Rohstoffe. Die Leistungskurve der Buna- und der Mineralerzeugung geht steil in die Höhe. Wir befinden uns auf dem Wege der zunehmenden Deckung des Eigenbedarfs an Kautschuk. Außerdem besitzen wir nennenswerte Mengen Naturkautschuk, die sich aus angehäuften Vorräten und aus Beutebeständen zusammensetzen. Während 1937 weit mehr als die Hälfte unserer Mineralöle eingeführt wurde, ruht unser Verbrauch heute zu einem großen Teil auf der gesicherten inländischen Rohstoffbasis; England muß dagegen seine Oele und Treibstoffe aus Uebersee heranführen. Seit Kriegsbeginn sind die eigenen Erdölvorkommen stärker als bisher ausgebeutet worden. Wir verfügen ferner über eine große Einfuhr, insbesondere aus Rumänien. Auch hier ist unser Kriegspotentiell durchaus günstig zu bewerten. Das gilt weiter für die Nichteisenmetalle und für die Austauschstoffe für Aluminium und Magnesium und für die verschiedenen Sparmetalle. Wir haben auch hier große Reserven angelegt. Staatssekretär Hanneken schloß seine Ausführungen mit Worten stärkster Zuversicht. Man werde auf dem Gebiete der Rohstoffwirtschaft in der bisherigen Art fortfahren, bis das Ziel des endgültigen Sieges erreicht ist.

Neuordnung der Kohlenbewirtschaftung

Reichsbeauftragter für Kohle bestellt — Sonderbeauftragter für Kohlentransport

Die Bedeutung der Kohle als des wertvollsten deutschen Rohstoffes ist im Kriege deutlich hervorgetreten. Ihre Bewirtschaftung erfordert den restlosen Einsatz aller Kräfte, um die Versorgung der Wirtschaft und der Bevölkerung mit Kohle sicherzustellen.

Reichsmarschall Göring hat daher den Reichswirtschaftsminister Funk beauftragt, eine Neuordnung der Kohlenbewirtschaftung durchzuführen. Dabei soll die freie Initiative im Bergbau und im Kohlenhandel weitgehend nutzbar gemacht und zu eigenverantwortlicher Entfaltung gebracht werden. Zur Durchführung der gestellten Aufgaben, insbesondere der Organisation der Kohlenverteilung im großdeutschen Raum, haben sich Kohlenbergbau und Kohlenhandel zu einer Selbstverwaltungsorganisation der „Reichsvereinigung Kohle" zusammengeschlossen. Vorsitzer der Vereinigung ist der Gauwirtschaftsberater Generaldirektor Paul Pleiger, den der Reichswirtschaftsminister zugleich zum Reichsbeauftragten für Kohle bestellt hat. Diese Neuordnung wird zu einer wesentlichen Vereinfachung der bisherigen Organisation der Kohlenbewirtschaftung führen und eine schnelle und nachdrückliche Durchführung der Regierungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Kohlenwirtschaft gewährleisten.

Da die Verteilung der Kohle während des Krieges in erster Linie ein Transportproblem ist, hat der Reichsmarschall ferner den Staatsrat Wilhelm Meinberg zu seinem Sonderbeauftragten für den Transport der Kohle ernannt. Dieser Sonderbeauftragte wird in engster Zusammenarbeit mit dem Reichsbeauftragten für Kohle und der Bergbau-Abteilung des Reichswirtschaftsministeriums sowie in steter Fühlung und im Benehmen mit dem Reichsverkehrsminister alle Maßnahmen treffen, die den reibungslosen Transport der Kohle sicherstellen.

Im Zuge dieser Neuordnung ist das Amt des Reichskohlenkommissars aufgelöst worden. Parteigenosse Paul Walter ist auf seinen Wunsch von dem Reichsmarschall von seinen Aufgaben entbunden worden. Der Reichsmarschall hat ihm für die unter größten Schwierigkeiten geleistete Arbeit seinen besonderen Dank ausgesprochen.

Einheitliche Betreuung des deutschen Privatwaldes

Durch eine gemeinsame Anordnung des Reichsforstmeisters, des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichsbauernführers wird eine gemeinsame Organisation der Reichsforstverwaltung und des Reichsnährstandes zur forstlichen Betreuung des deutschen Privatwaldes im gesamten Reichsgebiet nach dem Muster der gemeinsamen Anordnung für die Ostgaue vom 6./9. 3. 1940 eingerichtet.

Richtsätze für Abschreibungen

Im Gegensatz zur früheren Praxis gibt es zur Zeit keine allgemein gültigen Richtsätze für Abschreibungen auf Anlagegüter, deren Anwendung von den Finanzämtern ohne weitere Begründung des Einzelfalles anerkannt wird. Dazu sind die Kriegsverhältnisse örtlich und sachlich zu unterschiedlich. Für die Fälle, wo keine ungewöhnlichen Sonderbeanspruchungen vorliegen, bieten aber die früher von einzelnen Oberfinanzpräsidenten aufgestellten Richtsätze immerhin einen Anhaltspunkt. Der „Württembergischen Wirtschafts-Zeitschrift" entnehmen wir eine Zusammenstellung der in früheren Anweisungen verschiedener Oberfinanzpräsidenten enthaltenen Abschreibungsrichtsätze (in vH. des Anschaffungs- oder Herstellungswertes).

Sie lautet: Wohngebäude massiv ¾—1 (bessere Herrschaftshäuser) ¾, einfache (mit 2—4 Zimmern) 1, in Arbeitervierteln 1,5, bei vorwiegend gewerblichen Räumen 1,5 vH.; Fachwerk 1—1,5, gut 1¼, weniger gut 2, Geschäftshäuser (massiv) 1,5, ältere Bauart 1,5—2, Fabrikgebäude bei normaler Abnutzung 2, bei starker Abnutzung 3—4, Lagerhäuser (massiv) 1,5, Fachwerk 3, Werkstattgebäude 2,5—3, Holzbauten 2,5—10, Wellblechbauten 6, Heizungsanlagen 4—6,5, Betriebsmaschinen 7—10, Dampfmaschinen und Zubehör 4,5—6, Elektrische Motoren 5—6, Benzinmotoren 7—10, Dieselmotoren 4—6, Elektrische Leitungen 10—15, Beleuchtungseinrichtungen 15—20, Telefonanlagen 10—15, Dynamos (Gleichstrom) 7—8, elektrische Lichtleitung 3—5, Gasleitung 3, Entwässerungsanlagen 4—5, auf Fabrikhöfen Großpflaster 2, Kleinpflaster 3, Asphalt 6, Einfriedigung aus Mauerwerk 2, aus Eisen 2,5, aus Draht 10, Spezialmaschinen 8—16, Werkzeuge, Modelle usw., Modelle aus Metall 25—40, aus Holz 30—50, Regale und Tische (in Fabrikräumen) 5—7, Arbeitergarderobe 7—10, Wasch- und Badeeinrichtung für Arbeiter 6—8, Büroeinrichtung 4—10, Schreibmaschinen 15—20, Rechenmaschinen, Buchungsmaschinen 15—20, Ladeneinrichtung 4—10, Zahl- und Registrierkassen 4, Personenkraftwagen 20—30, Wagen (Kastenwagen) 15—25, Gleisanlagen aller Art 3—4, Eisenbahn- und Feldwagen 6—8, Rüstzeug und Geräte im Bauhandwerk 20—25, Traktoren 20—25, Kähne, eiserne 4, hölzerne 6, Schleppdampfer 3—5, Patente 20.

Haltet den Boden gesund und fruchtbar!

Von Dr. Fr. Werner und Dr. K. Schröter, Breslau

Fünf Voraussetzungen müssen im wesentlichen erfüllt sein, damit ein Boden gesund und fruchtbar ist. Zunächst müssen die Wasserverhältnisse in Ordnung sein, der Boden muß die nötigen Humusstoffe aufweisen, die Reaktionszahl muß günstig sein und schließlich müssen die 3 Kernnährstoffe Stickstoff, Phosphorsäure und Kali in der erforderlichen Menge und in harmonischem Verhältnis zueinander vorhanden sein. Auch dürfen gewisse Spurenelemente nicht fehlen.

Die überragende Rolle, die das Wasser bei der Ernährung der Pflanzen spielt, ist bekannt. Leider wird der Bauer kaum in der Lage sein, seinen Kulturen die richtige Menge Wasser zur rechten Zeit zuzuführen. Der Bauer ist an die Natur gebunden. Wo stauende Nässe auftritt, muß diese beseitigt werden. Sonst ist es aussichtslos, Höchstleistungen zu erzielen. Die Humusstoffe sind erforderlich, um den Bodenbakterien die nötige Nahrung zu geben und durch ihre Hilfe die gewünschte Bodengare zu erzielen. Auch schützen die Humusstoffe den Boden bis zu einem gewissen Grade vor Austrocknung, bringen schwerlösliche Phosphorsäure leichter in Lösung und helfen somit, die Phosphorsäureknappheit zu überwinden. Durch reiche Zufuhren von Stallmist, Gründüngung und Kompost sowie durch Stallmistpflege kann der Bauer viel dazu beitragen, seine Böden gesund zu erhalten.

Im Jahre 1939 wiesen 79 Prozent aller Böden in Schlesien Kalkmangel auf. Solche mehr oder weniger saure Boden bedürfen einer Gesundungskalkung zur Erzielung der günstigsten Reaktion und müssen durch eine Erhaltungskalkung in diesem Zustande erhalten bleiben. Viel ist in dieser Hinsicht in Schlesien schon geschehen. Die Landesbauernschaft hat durch ihre Landwirtschaftsschulen und Wirtschaftsberatungsstellen in planmäßigen Untersuchungen rund 700 000 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche mit insgesamt mehr als 1½ Millionen Bodenproben auf ihren Kalkbedarf prüfen lassen. Bodenuntersuchungen wurden seit Jahrzehnten an dem landwirtschaftlichen Untersuchsamt der Landesbauernschaft Schlesien für private Einsender durchgeführt. Vielfach haben fortschrittliche Landwirte den Kaltzustand ihrer Böden ständig überwachen lassen.

Erst wenn Wasserhaushalt, Humusgehalt und Kaltzustand eines Bodens in jeder Weise in Ordnung sind, können die Kernnährstoffe Stickstoff, Phosphorsäure und Kali im Boden voll zur Wirkung kommen. Als Nährstoffquellen kommen zunächst die wirtschaftseigenen Dünger in Frage. Diese Nährstoffmengen reichen jedoch nicht aus. Eine zusätzliche Düngung durch die bekannten Handelsdünger muß erfolgen. Wie erfährt nun aber der Bauer, ob die drei Kernnährstoffe Stickstoff, Phosphorsäure und Kali in dem Boden in der erforderlichen Menge vorhanden sind? Nur durch den Felddüngungsversuch kommt man zum Ziele durch Bodenuntersuchungen im Laboratorium. Für den Stickstoffbedarf der Böden sind solche Untersuchungen meist nicht nötig, da der Bauer aus dem Stande seiner Kulturen ersehen kann, ob Stickstoff in genügender Menge vorhanden ist. Eine Stickstoffgabe ist ohnedies fast immer erforderlich. Anders steht es mit den Kernnährstoffen Phosphorsäure und Kali. Die Ergebnisse sind hier manchmal unerwartet niedrig, mitunter ergibt sich auch ein unnötig hoher Gehalt an einem dieser Nährstoffe. Vielfach zeigt die Untersuchung ein ungünstiges Verhältnis zwischen den beiden Nährstoffen Phosphorsäure und Kali. Nach dem bekannten Minimumgesetz kann aber z. B. bei hohem Kali- und geringem Phosphorsäuregehalt der Ertrag nicht höher werden, als er der niedrige Phosphorsäuregehalt zuläßt. Aus den Ergebnissen der Untersuchungen vom Landwirtschaftlichen Untersuchungsamt erfährt der Bauer, wie der Kalkzustand seiner Böden ist und wie es um die Versorgung seiner Böden mit Phosphorsäure und Kali steht.

Die Wirtschaftsberatung wird am besten erfolgen unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse durch die Landwirtschaftsschulen und Wirtschaftsberatungsstellen der Landesbauernschaft oder durch die Düngerberatungsstelle der Industrie auf Grund der vom Reichsbauernführer gegebenen Richtlinien und Weisungen. Dies gilt auch für die Ergebnisse der Bodenzwangsuntersuchung.

Wenn jeder Bauer diese kurzen Ausführungen liest und daraus die nötigen Folgerungen zieht, dann hat er damit einen Beitrag zur Erzeugungsschlacht geleistet. Er hilft da mit, unserem Vaterland die Nahrungsfreiheit zu erringen.

Neue Verordnungen für die eingegliederten Ostgebiete

Der Reichsminister der Justiz und der Reichsminister des Innern haben durch Verordnung (RGBl. I Nr. 28) verfügt, daß sie durch § 2 der Verordnung über Wechsel- und Scheckrechtsfristen sowie über Hemmung der Verjährung wechsel- und scheckrechtlicher Rückgriffsansprüche in den eingegliederten Ostgebieten vom 30. September 1940 (Reichsgesetzblatt I S. 1321) verlängerten Fristen um weitere neun Monate, jedenfalls aber bis zum 15. Januar 1942, verlängert werden.

*

Der Reichswirtschaftsminister und der Reichsminister des Innern haben bestimmt, (RGBl. I Nr. 28), daß in den eingegliederten Ostgebieten die §§ 16 bis 19, 21a bis 27, 49, 51, 145, 145a und 147 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich gelten, die §§ 49, 51 und 147 jedoch nur insoweit, als sie sich auf genehmigungs- und überwachungspflichtige Anlagen im Sinne der §§ 16 und 24 der Gewerbeordnung beziehen. Für die Amtshandlungen auf Grund der eingeführten Vorschriften werden Verwaltungsgebühren nach Maßgabe der preußischen Verwaltungsgebührenordnung in der Fassung vom 19. Mai 1924 (Preuß. Gesetzsamml. S. 261) erhoben. Vorschriften, die nicht unmittelbar angewendet werden können, sind sinngemäß anzuwenden.

*

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft haben (RGBl. I Nr. 28) eine Reihe von reichsrechtlichen Vorschriften der Lebensmittelgesetzgebung in den eingegliederten Ostgebieten eingeführt. Vorschriften, die nicht unmittelbar angewendet werden können, sind sinngemäß anzuwenden. **Die Verordnung tritt am 1. Juli 1941 in Kraft.**

Wissenswerte wirtschaftliche Anordnungen

Entschädigung von Betriebsunfällen durch Kriegsereignisse. Das Reichsversicherungsamt stellt jetzt in einer Verlautbarung fest, daß ein Betriebsunfall auch in den Fällen anzunehmen ist, in denen bei einem feindlichen Luftangriff zufällig in einem bei der reichsgesetzlichen Unfallversicherung versicherten Betriebe die dort beschäftigten Arbeiter verletzt werden. Hierbei ist es ohne wesentliche Bedeutung, ob der Fliegerangriff dem Betriebe mutmaßlich gegolten oder ob eine allgemein schädigende Kriegshandlung vorgelegen hat. Für diese Unfälle, ebenso für Unfälle auf dem Wege von und nach der Arbeitsstätte, die durch derartige feindliche Einwirkung entstehen, sind die Träger der reichsgesetzlichen Unfallversicherung entschädigungspflichtig. Die Gewährung von Fürsorge und Versorgung nach der Personenschädenverordnung kommt in diesen Fällen nur insoweit in Frage, als diese Verordnung weitergehende Leistungen als die reichsgesetzliche Unfallversicherung vorsieht.

Ausnahmen von der Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels. Der Reichsarbeitsminister hat durch eine zweite Durchführungsverordnung zur Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels Ausnahmen von der sonst erforderlichen Zustimmung des Arbeitsamtes verfügt. Der Zustimmung zur Lösung von Arbeitsverhältnissen bedarf es danach nicht, wenn Führer von Verwaltungen des Reiches, der Länder, Gemeinden, Gemeindeverbänden oder der Deutschen Reichsbank ihren Gefolgschaftsmitgliedern kündigen. Ferner bedarf es weder der Zustimmung zur Lösung von Arbeitsverhältnissen noch der Zustimmung zur Einstellung von Arbeitskräften bei 1. den Mitgliedern der Reichstheaterkammer, die der Fachschaft Bühne oder Artistik angehören, 2. den Mitgliedern der Reichsfilmkammer und 3. den von der Reichsmusikkammer als Mitglieder erfaßten nachschaffenden Berufsmusikern, sofern es sich um eine Berufstätigkeit handelt, für die diese Mitgliedschaft vorgeschrieben ist. Die Verordnung ist mit dem Tage ihrer Verkündung, dem 11. 3. 1941, in Kraft getreten.

Regelung der Veredelung von Hohlglas. Der Reichswirtschaftsminister hat die Anordnung über die Veredelung von Hohlglas erlassen, die an die Stelle der Anordnung zur Regelung der Veredelung von Hohlglas vom 10. Februar 1939 tritt. Die neue Anordnung, die im Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger Nr. 61 vom 13. März 1941 veröffentlicht worden ist, gilt bis zum 31. März 1943. Sie enthält einige Aenderungen gegenüber der bisherigen Anordnung.

Aus den Unternehmungen

Flachswerk Mittelschlesien GmbH. neu gegründet. Unter der Firma Flachswerk Mittelschlesien GmbH. wurde eine neue Gesellschaft gegründet. Gegenstand des Unternehmens ist die Verarbeitung von Bastfaserpflanzen und die Herstellung aller daraus gewinnbaren Produkte sowie der Handel mit den gewonnenen Erzeugnissen und ihre Weiterveredelung. Es soll hierbei ein neues Aufschließungsverfahren Anwendung finden, welches u. a. auch die Herstellung von Futtermitteln aus den bei den bisherigen Verfahren verlorengehenden wertvollen Rohstoffen ermöglicht. Mit dem Aufbau des Werkes ist begonnen worden. Das Grundkapital beträgt 1 100 000 RM und verteilt sich auf eine Reihe schlesischer Landwirte, mehrere interessierte Spinnereien, die Zuckerfabriken Puschkau GmbH. in Puschkau und die Bank für Landwirtschaft A.-G. Berlin.

Schlesische Provinzial-Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalt, Breslau. Die im Verband öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland zusammengeschlossenen Anstalten, zu denen die Schlesische Provinzial-Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalt gehört, haben im Jahre 1940 ihrem stetig wachsenden Versicherungsbestande entsprechend an Versicherungssummen, die durch Tod fällig geworden sind, 24,98 Millionen RM (im Vorjahre 21,04) ausgezahlt. Dazu treten 16,48 Millionen RM. (im Vorjahre 14 Millionen RM.) für abgelaufene Versicherungen. Von 1924 bis zum 31. 12. 1940 sind insgesamt 205 Millionen RM. durch Todesfälle und etwa 49 Millionen RM. durch Ablauf zahlbar gewesen.

Gehaltene Umsätze der Nord & Süd Einkaufsgenossenschaft. Mit besonderer Befriedigung verzeichnet die Nord & Süd Einkaufsgenossenschaft eGmbH., Berlin-Hagen-Hof-Leipzig in ihrem Geschäftsbericht über das 37. Geschäftsjahr 1940 die Tatsache, daß unter den 69 neuen Mitgliedern sich zur Hauptsache Einzelhandelskaufleute aus den ins Reich zurückgekehrten Ostprovinzen sowie aus dem Protektorat, Luxemburg, Elsaß und Lothringen befinden. Die Gesamtmitgliederzahl beläuft sich nunmehr auf 720. Die geschäftliche Entwicklung und Rentabilität dieses Unternehmens war im Berichtsjahr durchaus zufriedenstellend. Insbesondere gestaltete sich die Entwicklung der Umsätze weit günstiger, als die Zwangsbewirtschaftung und Einschränkung der Verbrauchsgütererzeugung mit ihren weitreichenden Folgen erwarten ließen. Der Umsatzrückgang gegenüber dem Vorjahre betrug nur 2.98 Prozent. Aus dieser Tatsache geht klar hervor, daß es den ihr angeschlossenen Einzelhandelskaufleuten der Hausrat- und Eisenwarenbranche gelungen ist, ihre Stellung, zumindest umsatzmäßig, zu behaupten. Nach der aus dem Jahresergebnis vorgesehenen Erhöhung des gesetzlichen Reservefonds auf 400 000 RM und der Neubildung eines freien Reservefonds mit 600 000 RM. belaufen sich die offenen Reserven auf 1 Million RM. Diese offenen Reserven in Verbindung mit dem mit 601 952,72 zu Buch stehenden Delkredere-Fonds dürften in jeder Weise genügen, um gegebenenfalls aus der Uebernahme der selbstschuldnerischen Bürgschaft für die Bezüge der Mitglieder sich ergebenden Risiken gewachsen zu sein. Die flüssigen Mittel überdecken nach wie vor die gesamten Verbindlichkeiten, die kurzfristigen Verbindlichkeiten übersteigen sie sogar um das Zweifache. Die Zahlungsbereitschaft ist somit auch ohne Berücksichtigung der in dem Wertpapierbestand (1 919 809.05 RM) liegenden erheblichen Liquiditätsreserve voll und ganz gesichert. Die personellen und fachlichen Unkosten einschl. sozialer Abgaben erfuhren gegen das Vorjahr eine Verminderung um 7.73 Proz. Die Generalversammlung genehmigte 4 Prozent Dividende auf die Geschäftsguthaben.

Die neue Einkommensteuer-Tabelle 1940! Die gesonderte Errechnung des Kriegszuschlags zur Einkommensteuer fällt künftig fort! Einkommensteuer und Kriegszuschlag sind jetzt in einer Tabelle rechnerisch zusammengefaßt; beide können also in einem Betrag aus der Tabelle abgelesen werden, die außerdem in einer Sonderspalte die Einkommensteuer ohne den Kriegszuschlag enthält. Die im Hermann Luchterhand Verlag, Charlottenburg 9, erschienene 6seitige Reichs-Einkommensteuer-Tabelle 1940 ist durch die Wahl eines großen Formates und eines klaren Tabellensatzes sehr übersichtlich. Jeder Tabelle (Preis 1,10 RM.) wird ohne besondere Berechnung eine 16 Seiten starke Schrift beigegeben, die ausführliche Erläuterungen und Anwendungsbeispiele enthält.